



# **NATURAL BORN DEALER**

**Bernd Maier und sein Drogentrip ins totale Elend**

**Andreas Alt**

# **NATURAL BORN DEALER**

**Bernd Maier und sein Drogentrip ins totale Elend**

**Andreas Alt**

**soulsaver.de**



# Route

<i>Eins vorweg</i> .....	4
Bernd dreht druch.....	6
Der Deal in Bolognas Arkaden .....	15
Unruhig in München .....	21
Sibyls charmantes Angebot .....	27
Notversorgung aus der Apotheke .....	32
Kein Geld in der Luxusvilla .....	36
Der verweigerte Reisepass .....	41
Begegnung mit der Guardia Civil .....	44
Suzette will Heroin .....	47
Spurt durchs Reichenviertel von Alicante .....	52
Rappeldicht und kurz vorm Absaufen .....	59
Down and out in Sevilla .....	62
Verhör auf spanische Art .....	66
Abgeschoben nach Frankreich .....	73
Der alte Mann mit dem Geigenkasten	77
In Deckung bei Tante Klara .....	83
Joris wird schlafen geschickt .....	87
Von Amsterdam nach London .....	91
Im Netz von Zivilfahndern .....	98
Bernd will weg von den Drogen .....	106
Russisch Roulette mit Petra .....	113
Der Sturz von der Balkonbrüstung ....	117
<i>Neues Leben</i> .....	124

## **Impressum:**

1. Auflage 2010

© 2009 by SoulBooks.de

Inhaber: Markus Finkel

Landwehrstraße 34, 80336 München

Umschlag und Layout: Christian Schumacher

Fotos: Alle Fotos wurden uns freundlicherweise von Bernd Maier  
zur Verfügung gestellt

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-9811740-7-6

# Eins vorweg

**D**ieses Buch, das du in deinen Händen hältst, mag dir vielleicht zu lasch beginnen, aber täusche dich nicht, denn du wirst dich auf eine Reise einlassen, die meine war und deine werden kann. Diese Lebenreise, die mich von nirgendwo nach nirgendwo führte und für viele tatsächlich oberkrass genau das war, ein Ticket von nirgendwo in den Tod. Ich habe dieses Buch – mit Hilfe des Journalisten Andreas Alt – deswegen geschrieben, weil unsere drogenverseuchte „weekend generation“ sich geradewegs in die Hölle beamt. Ich habe dieses Buch auf für jene gemacht, die vor mir an ihrer Sucht und Suche gestorben sind. Einige von ihnen will ich hier erwähnen; bei manchen habe ich die Namen geändert. Hier einige Drogenfreunde, die ihr Leben verloren haben, bevor es überhaupt richtig begann:

Hansi – gestorben an HIV (Aids),  
Petra – gestorben an einer Überdosis Heroin,  
Hans – erstickt an seiner eigenen Kotze,  
Sepp – gestorben am Suff und einem Cocktail Benzos,  
Darko – gestorben an akutem Organversagen,  
Daniel – gestorben an Heroin (als er aus dem Knast kam),  
Specki – gestorben an Heroin und 3/4 Liter Cognac,

Gabi – gestorben an Glasknochen infolge eines Sturzes nach einer OP,  
Danielle – Selbstmord wegen Aussichtslosigkeit (mehrfachabhängig und Junkiehure),  
Petra II – gestorben an Alkohol und Heroin,  
Schlappi – gestorben an Heroin, Gras und Psychopharmaka,  
Gabi II – ermordet von einem Freier, der sie mit einer Plastiktüte erwürgte,  
Roman – gestorben an zwei unverträglichen Opiaten, die er sich spritzte,  
and many many more. Dann natürlich Franz Huber, der mir eine Hilfe war, dass ich mein Leben verändern konnte. Er ist mir in den Himmel vorausgegangen.

Ich selber, Bernd Maier lebe noch! Bin heute leider ein schwerkranker Mensch mit Leberkrebs.

Auch ich werde (vielleicht bald) sterben.

Aber ich habe ein Ticket nicht nach nirgendwo, sondern in die Ewigkeit!

Dies ist meine oberkrasse Geschichte! Häng dich rein; es werden dir hoffentlich die Augen und das Herz aufgehen!!

*Bernd Maier*

# Bernd dreht durch

**D**ie Halsschlagader trat deutlich hervor, und das Gesicht meines Alten lief blau an. Er versuchte, Bernd wegzuschieben, der seine Kehle fest umklammert hatte und immer fester zudrückte. Aber er war zu betrunken und hatte nicht genug Kraft, sich zu Wehr zu setzen. Er war dazu noch davon überrascht worden, dass sein Sohn, den er immer mit Gewalt gefügig gemacht hatte, sich unversehens gegen ihn gewandt hatte.

Bernd hatte seinen Vater mitten in der Wohnküche durch einen wilden Sprung umgerissen und hockte nun auf seiner Brust. Er ließ sich nicht abschütteln, auch nicht durch den verzweifelten Schreckensschrei seiner Mutter, die der Säufer doch gerade eben mit seinem Gürtel wieder mal misshandelt hatte. Der Grund dieser wiederholten Brutalität war, dass ihm die verzweifelte Mutter nichts von ihrem Haushaltsgeld für weiteren Schnaps geben wollte. Bernd konnte an seinen Fingern abzählen, wie oft er seinen Vater jemals klar und nüchtern erlebt hatte.

Schon einige Tage vorher war Bernd kurz vorm Durchdrehen gewesen. Er hatte seinen alten Herrn ertappt, wie er seine kleine Schwester bedrängte, ihre Bluse zerriss und sie mit sich ins Bett zog. Voll Schrecken und Ekel war er aber wie angewurzelt stehen geblieben und geradezu erstarrt. Da ihn

sein Vater offenbar nicht bemerkt hatte, war er schließlich umgekehrt und weggerannt. Diesmal aber war er entschlossen, das Feld nicht wieder zu räumen.

Nun war seine Mutter heran gekommen und riss verzweifelt an seiner Schulter. Sie hätte es nicht geschafft, ihn von seinem Vater zu trennen, aber die Berührung ihrer Hände brachte Bernd irgendwie wieder zur Besinnung. Er ließ von der Gurgel des Vaters ab und sprang auf. Der Betrunkene lag weiterhin verkrümmt auf dem Fußboden und japs-te röchelnd nach Luft. Bernd schüttelte wortlos den Griff seiner Mutter ab und verließ fluchtartig das Haus. Er sollte viele Jahre lang nicht mehr zurückkehren. Vor vielen derartiger Gewalterfahren-gen und Verletzungen in seinem Elternhaus wollte er weg, weit weg. Er war tief verletzt und suchte nach Liebe und innerer Heilung. Seine Suche endete wie bei so vielen in sinnloser Sucht, Gewalt und Verzweiflung.

Aber zunächst wollte Bernd einfach nur weg. So weit wie möglich weg. Die Erlebnisse waren ihm einfach zu krass. Sein Herz konnte das nicht mehr verkraften und verarbeiten. Darum machte er sich ein paar Tage später mit seinem italienischen Freund Chico und einem komischen Typen namens Jimmy aus dem Staub. In der Hoffnung, im Süden gäbe es keine Probleme. Keinen Vater. Keinen unerträglichen Missbrauch. Die drei Junkies stiegen frühmorgens in den Simca und fuh-

**1954: Der  
4-jährige  
Bernd in  
Friedrichs-  
hafen**



**1964: Bernd mit seinem  
Cousin, der später bei  
einem Autounfall mit  
Alkohol ums Leben kam**



**1962: Bernd mit  
seiner Mutter,  
Mercedes SL und  
Blacky**

**1962: Bernd  
mit 12 Jahren**



**1960: Als  
10-Jähriger  
bei Oma in  
Pflege**



**1963: Mit  
diesem  
Schulfreund  
ging Bernd  
an, Pillen und  
Joints zu  
konsumieren**



**1967: Anfang der Karriere beim Kings Club in München**



**1965: Bernds Mutter mit einem Trompeter im Babalu, München (oben) und mit Bernds Liaison (unten)**

**1965: Bernd auf der Terrasse des Broadway, München**



**1967: Bernd mit Prostituierten**

**1968: Bernd mit einem Bekannten**



**1968: Roswitha**



ren einfach los. Von München-Sendling auf der langen, noch völlig freien Ausfallstraße zur Autobahn Richtung Salzburg. Hinter den Alpen wartete das schöne, sonnige Italien.

Bernd Maier – unter seinesgleichen „der schöne Bernd“ genannt – hatte das Zeug auf dem Beifahrersitz: dreieinhalb Kilo Haschisch und satte 10 000 Pillen LSD. Der heiße Stoff befand sich in einer Plastiktüte zwischen seinen Beinen.

Die Zeitungen trugen das Datum September 1972, und Drogenhandel war für die Polizei noch kein großes Thema. Die ganze Drogenproblematik war noch kaum bekannt. An der Grenze schob Bernd die Tüte einfach unter seinen Sitz. Mehr Mühe brauchte man sich damals beim Schmuggeln nicht zu machen. Zu all dem war Bernd auch noch bewaffnet. Eine Walther 765 steckte hinten in seiner Hose. Die Knarre hatte er sich mal bei einem auf befreundeten Waffendealer in einem Münchner Vorort besorgt.

Bernd und Chico lernten Jimmy bei einer ihrer legendären Sauf Touren durch die Schwabinger Kneipen kennen. Jimmy hatte sich wichtig gemacht und behauptete, dass er sich gut in Italien auskennen würde. Ansonsten kannten sie ihn wenig. Bernd traute ihm kaum. Er verließ sich hauptsächlich auf Chico. Der hatte schließlich eine italienische Mutti in Bologna – und das war ihr erstes Reiseziel.

Die Fahrt verlief ohne Probleme. Nach acht Stunden und ein paar längeren Raststätten-Stops erreichten sie Bologna. Wenig später klingelten sie an der Haustür von Chicos Mutter. Sie wohnte in einem größeren Mietshaus nahe der Basilika San Petronio und wartete schon in der offenen Wohnungstür, als die drei Typen aus dem Treppenhaus in den langen Gang einbogen.

Wie in Italien üblich, begrüßte sie Bernd und Jimmy überschwänglich und umarmte Chico impulsiv und heftig. Dann bat sie ihre Gäste in die mit viel Krimskrums vollgestellte Wohnstube. Aus der Küche nebenan duftete es schon nach Tortellini mit wunderbarer Soße. Das war echte Mama-Küche aus Italien!

Der schöne Bernd hatte sich die Plastiktüte voller Dope sicherheitshalber in die Jacke gestopft. Er hielt sich ein wenig abseits und ließ sich von Chicos Mutter nicht gleich an den gedeckten Abendbrottisch bitten. Das Familiengetue, in das die Italienerin ihn und Jimmy gleich mit einbezogen hatte, ging ihm ebenso auf die Nerven wie es ihn peinlich berührte. Was ihn betraf, war er froh, seine Eltern eine Weile nicht mehr gesehen zu haben – vor allem seinen Vater. Nun entschuldigte er sich, er müsse unbedingt erst noch eine rauchen und wolle dafür noch mal runter auf die Straße.

Das stimmte – aber nur fast. Bernd brauchte dringend einen Joint zur Beruhigung. Schon seit meh-



**1968: als  
Zuhälter,  
Captagon- und  
Preludin-Dealer  
im Babalu,  
München**

renen Jahren dealte er, auch mit harten Sachen, und verdiente damit seine Kohle. Kaum war er auf der Straße, baute er sich seinen Joint und zog ihn sich rein. Endlich ein gutes Feeling! Ein paar Minuten später fühlte sich seine Umgebung schon angenehm wattig an, Geräusche drangen nur noch gedämpft an seine Ohren, und ein angenehmes Gefühl unmotivierter Zufriedenheit



breitete sich in seinem Bewusstsein aus. Jetzt kam auch die aufdringliche italienische Mama nicht mehr so leicht an ihn ran. Also zurück zu den Tortellini!

## **Der Deal in Bolognas Arkaden**

**A**m nächsten Morgen wollte Bernd zur Tat schreiten. Jimmy, Chico und er sollten das Dope gewinnbringend unter die Leute bringen. Doch die beiden anderen wollten lieber chillen und hatten keinen Bock auf so viel Action. Sie hingen lieber bei Mama ab und ließen sich verwöhnen. Das kotzte Bernd an und er machte sich allein auf die Tour.

Zunächst hatte es den Anschein, als ob er sich die historische Altstadt ansehen wollte. Aber ihn interessierte weder die riesige, noch unvollendete Basilika noch die beiden mittelalterlichen Türme, die als Wahrzeichen der Stadt gelten, noch die schier endlos langen Arkaden. Er ließ die Innenstadt bald hinter sich und wandte sich den umliegenden Vierteln zu, die von gesichtslosen Hochhäusern, Müllcontainern und mit geparkten Autos vollgestellten Straßen geprägt sind wie jede andere größere Stadt. Hier gab es mehr, was er sich genauer ansehen wollte.

Bevor er wieder bei Chicos Mutter auftauchte, warf er ein paar Tabletten ein, die er kurz zuvor bei einem Apothekeneinbruch in München erbeutet hatte. Heroin war damals noch so gut wie nicht zu bekommen. Aber die Pillen reichten aus für ein gutes Gefühl und, um ihn wach und fit zu halten.

„Ich habe dich die Straße runterlaufen sehen“, sagte Chico beim Essen, „du kommst mir vor wie ein einsamer Wolf, der durch die Gegend streift ...“ Bernd blickte auf. Chico schien nach den richtigen Worten zu suchen. „...und schaut, wo er zuschlagen kann.“ Jimmy lachte kurz auf, als ob Chico einen guten Witz gemacht hätte. Chico grinste, um den leisen Vorwurf zu überspielen.

Bernd blieb ernst und sah seine Kumpane herausfordernd an. „Wir sind nicht hierher gefahren, um bei deiner Mutter rumzuhängen und uns voll zu fressen!“

Chico griff zur Tortellini-Schüssel und häufte sich einen ordentlichen Nachschlag auf den Teller. „Nun mal langsam. Ich muss hier erst mal ein paar alte Verbindungen wieder aufleben lassen. Dazu brauche ich etwas Zeit. Was soll der Stress?“

Bernd spähte zu Chicos Mutter hinüber, die sich in der Küche zu schaffen machte und die drei jungen Männer nicht weiter beachtete. „Um das bisschen Haschisch loszuschlagen, brauche ich keine Ver-



**1969: in der Bar des Babalu mit Lola Montez**

bindungen“, knurrte er mit gedämpfter Stimme, „das verdeale ich direkt auf der Straße.“

„Du kannst ja nicht mal Italienisch“, warf Jimmy ein. „Okay, okay“, schaltete sich Chico wieder ein, „du kannst es ja probieren. Ich werde in der Zwischenzeit telefonieren.“

Nach dem Essen schlossen sich die drei im Gästezimmer ein. Bernd zog die Plastiktüte mit den Haschischplatten aus seiner Jacke und begann,

etwas von dem Stoff in 20-Gramm-Einzelportionen neu abzupacken.

Chico ergriff seinen Arm: „Lass gut sein. Schau erst mal, ob du überhaupt was davon los wirst.“

Bernd packte alles sorgfältig zusammen und verstaute die Plastiktüte wieder am alten Platz. Die Haschpieces steckte er in die vorderen Hosentaschen. Dann trat er wieder auf die Straße hinaus und machte sich auf den Weg – recht ziellos durch die Altstadt.

Auf gut Glück näherte sich Bernd einem alten Arkadenhaus und ging hinein. Hinter der sauberen

Fassade befand sich ein düsteres, modriges Treppenhaus. Ein paar junge Leute, möglicherweise Studenten, kamen ihm laut diskutierend entgegen. Die Wohnungstür oben hatten sie offen gelassen. Von dort hörte er weitere Stimmen. Hier schien er richtig zu sein.

Bernd klopfte am Türhaken. Ein Mädchen kam nachsehen. Er verständigte sich, so gut es ging, auf Englisch mit ihr. Instinktiv

wusste er, dass er hier Abnehmer finden konnte. Sie bat ihn herein. Bernd blickte in mehrere Zimmer, in denen ein ziemliches Chaos herrschte. Die meisten der zehn bis zwölf jungen Leute, die sich in der Wohnung befanden, saßen in der Küche und begrüßten ihn freundlich.

Bernd bedauerte, dass er nur so wenig Stoff zur Hand hatte. Eigentlich hätte er zuerst eine Gratisrunde ausgeben müssen, um Folgegeschäfte anzubahnen. Aber die wenigen Briefchen wollte er doch lieber verkaufen. Nach einer belanglosen, aber lustigen englisch-italienisch-deutsch Unterhaltung kam er wie zufällig auf sein Anliegen. Wenige Minuten später war er sein ganzes Zeug los.

Wieder draußen suchte er den Weg zurück zu Chiccos Mutter. Er wusste nicht, wo er in Bologna am besten neue Portionen abpacken konnte, ohne von der Polizei gestört zu werden. Außerdem wollte er seinen Kumpels von seinem Verkaufserfolg erzählen. Er freute sich schon auf deren dumme Gesichter. Bei „Mama“ angekommen, fielen aber ihm selbst die Mundwinkel herunter. Nur etwa drei Stunden war er weg gewesen, aber Chico und Jimmy hatten sich aus dem Staub gemacht. Sie waren nach Mailand gefahren, wie er ihrem Wortschwall mit Mühe entnahm.

Er hätte bei ihr bleiben können, aber er zog es vor, anderswo auf Chico und Jimmy zu warten. Nicht weit von ihrem Haus entfernt fand er eine Knei-

1969: Lola  
Montez



pe, von der aus er den Eingang im Auge behalten konnte, und nahm an der Theke Platz. Wie bald sie aus Mailand zurückkehren würden, konnte er schwer abschätzen. Er hatte das dunkle Gefühl, dass sie ihn gelinkt hatten und er sie so schnell nicht wiedersehen würde. Dabei hatte er Chico als korrekten Partner kennengelernt. Bernd bestellte einen Martini und dann noch einen und einen dritten – die Zeit dehnte sich noch immer endlos. Aber dank seines Haschisch-Haustürgeschäfts hatte er Geld für etliche weitere Drinks.

Er wusste nicht mehr, wie viel er getrunken hatte, als sich ein junger Mann neben ihm auf den Barhocker schwang. Obwohl die Verständigung wieder nicht leicht war, merkte er bald, dass er ihm nach seinem Auftritt in der Studenten-WG gefolgt war und offenbar auch etwas Stoff wollte. Anders als bei den lustigen Studenten schrillten bei Bernd nun alle Alarmglocken. Ein Bulle in Zivil? Noch waren Drogen mit keiner Silbe erwähnt worden, aber Bernd spürte seine Pistole deutlich im Kreuz und dachte fieberhaft darüber nach ob und unter welchen Umständen er von ihr Gebrauch machen konnte. In dieser Kneipe auf keinen Fall – aber gab es irgendwo einen einsamen Winkel, wo er den zudringlichen Kerl unbemerkt erledigen konnte?

Schließlich gelang es ihm, seinem Thekennachbar klarzumachen, dass bei ihm nichts mehr zu holen war. Das Dope war weg und seine Pillen aus

der Apotheke brauchte er für den Eigenbedarf. Der Typ zog ab. Nun hatte er keine Nerven mehr, länger zu warten. Bernd beschloss, mit der Bahn nach München zurückzufahren. Die Sache wurde ihm zu heiß und das vergebliche Warten nervte ihn. Er verzichtete auch darauf, sich von Chicos Mutter zu verabschieden. Auf dem Fußmarsch zum Bahnhof achtete er misstrauisch darauf, ob der Typ ihn nicht etwa weiter verfolgte. Erst als er in seinem Abteil saß und der Zug sich ruckelnd in Bewegung setzte, atmete er auf.

## ***Unruhig in München***

**E**s war gut, wieder in München zu sein. Zuerst fuhr er mit einem Taxi zum Holiday Inn und holte seine Sachen ab. Der Portier, mit dem er gut bekannt war, hatte während seines Bologna-Trips darauf aufgepasst. Bernd hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, von Zeit zu Zeit das Hotel zu wechseln. Er fühlte sich zwar jetzt vor dem seltsamen Typen vom Vortag sicher, aber man konnte ja nie wissen. Er hatte schon reichlich Erfahrungen mit Drogenfahndern gesammelt. Also ließ er sich zum Bayerischen Hof bringen, wo er den Angestellten ebenfalls ein Begriff war.

Nach wenigen Stunden wusste die ganze Schwabinger Szene, dass Bernd wieder da war. Er würde am Abend keine Mühe haben, für den Stoff, den



**1970: Bernd  
mit P.**

er noch in der Stadt gebunkert hatte, Abnehmer zu finden. Außerdem hatte er bereits wieder zwei Kilo Haschisch in Aussicht, das besonders bei US-Soldaten beliebt war. Sie besuchten in München ihre eigenen Clubs und Diskotheken. Bernd hatte drei Tussis an der Hand, die dort für ihn den Verkauf abwickelten, während er sich im Hintergrund halten konnte. Nur die Perser würde er vorerst vertrösten müssen. Sie besorgten sich bei ihm Heroin, und von diesem harten Stoff war momentan nichts auf dem Markt – zumindest soviel Bernd wusste.

Nach einem gepflegten Mittagessen zog er sich zu einem ausgiebigen Schönheitsschlaf in sein Hotel-

zimmer zurück. Zur Beruhigung setzte er sich eine Morphiumspritze. Die Tür blockierte er, indem er einen Schrank davor schob. Die lange Bahnfahrt hatte ihn mehr erschöpft, als er gedacht hatte. Er erwachte erst nach mehr als zwei Stunden und fühlte sich keineswegs erholt, sondern total fertig. Außerdem war ihm der Schluss eines Alptraums im Gedächtnis hängen geblieben: Er war in einem Gefängnis, einem dunklen und labyrinthischen Bau, saß zwar nicht in einer Zelle, aber irrte durch die Gänge, verfolgt vom Wachpersonal, und konnte keinen Ausgang finden. Volle Paranoia!

Bernd hatte keine Mühe, den Traum zu interpretieren: Bis Anfang des Jahres war er wirklich im Bezirkskrankenhaus Haar in Gewahrsam gewesen, einer geschlossenen Suchtklinik – eigentlich einer psychiatrischen Anstalt. Zuvor hatte er auch schon im Knast gesessen. Zuletzt hatte er mit einem verwegenen Coup seine drogensüchtige Freundin aus einer ähnlichen Einrichtung befreit, war aber geschnappt und wegen Menschenraubs und Geiselnahme verknackt worden. In Faschingskostümen war er zusammen mit einem Kumpel während einer Gefängnisfeier getürmt, kurz darauf aber verpiffen und erneut eingebuchtet worden. Darauf hatte sich bis zu seiner Entlassung keine Gelegenheit mehr zur Flucht ergeben. Das sollte ihm so schnell nicht noch einmal passieren.

Um sich abzulenken und weil er noch ein paar Stunden überbrücken musste, bevor er sich ins

Nachtleben stürzen konnte, beschloss Bernd, sich neue Klamotten zu besorgen. Die angesagtesten Sachen gab es in der Edelboutique „Lord John & Lady Jane“. Er war dort ein außerordentlich gern gesehener Stammkunde, da er über die hohen Preise nie ein Wort verlor.

„Sitzt gut“, sagte Chris, der Chef des Klamottenladens, als Bernd den ausgefallenen Luxuszwirn anprobiert hatte. „Übrigens, gestern war jemand hier, der sich nach dir erkundigt hat.“

Bernd, der eben damit beschäftigt war, die Ärmel zurecht zu zupfen, blickte Chris genervt an: „Jemand? Wer?“

„Keine Ahnung“, entgegnete Chris, „aber könnte ein Bulle gewesen sein.“

„Jetzt interessieren sich die Schnüffler schon dafür, wo ich einkaufe“, stöhnte Bernd. „Hat der Typ gesagt, was er von mir wollte?“ Chris schüttelte den Kopf: „Wollte nur wissen, ob ich dich kenne. Ist gleich gegangen; ich habe natürlich nichts gesagt.“

Glücklicherweise wusste Chris nicht, dass Bernd in Italien gewesen war, um neue Drogendeals in die Wege zu leiten. Bei aller Freundschaft wollte er sich auf die Zuverlässigkeit und Verschwiegenheit des Modehändlers lieber nicht verlassen müssen. Was aber sollte er davon halten, dass

niemand von seinen Freunden in der Szene ihm von den Polizei-Nachforschungen erzählt hatte? Hatte sie etwa nur im „Lord John & Lady Jane“ geschnüffelt?

Nachdem er die Boutique verlassen hatte, verzichtete Bernd lieber auf seine Disko- und Kneipentour in der Leopoldstraße. Dass er dort regelmäßig unterwegs war, wussten die Bullen auf jeden Fall. Er zögerte sogar in den Bayerischen Hof zurückzukehren. Er musste weg aus München, dämmerte ihm allmählich. Seine dunklen Geschäfte waren offenbar zu bekannt geworden.

Bernd beschloss, bei seiner alten Freundin Danielle unter zu schlüpfen. Ihr konnte er blind vertrauen – er hatte sie schließlich mit seiner Knarre aus der Klappe befreit. Ihre Wohnung wurde sicherlich nicht von der Polizei überwacht.

Glücklicherweise war sie zu Hause. Sie freute sich, ihn zu sehen, obwohl er überfallartig hereinschneite. „Danielle, ich muss hier abhauen“, sagte er gehetzt, als sie in ihrer Küche Platz genommen hatten, „ich werde anscheinend schon wieder von der Polizei gesucht.“ Danielle reagierte cool – sie hatte schon selbst die eine oder andere Erfahrung mit den Bullen gemacht. „Und was hast du jetzt vor?“, fragte sie.

„Wenn ich das wüsste“, stöhnte Bernd. Er hatte sich tatsächlich noch kaum Gedanken gemacht,

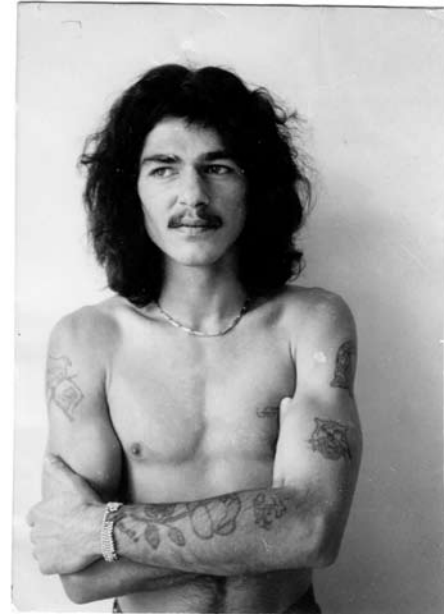
wohin er weglaufen könnte. Mit Sicherheit musste er weg aus Deutschland. Der Boden war zu heiß geworden. Schon seit längerem träumte er davon, nach Kanada auszuwandern, aber das ging nicht von heute auf morgen. Als Tourist nach Vancouver oder Toronto zu fliegen, wäre für ihn kein Problem gewesen. Aber dort als Drogendealer eine neue Existenz aufzubauen, wollte gut überlegt und sorgfältig vorbereitet sein.

„Wie wär’s, wenn wir für eine Weile nach Wien fahren, oder Innsbruck“, schlug sie vor. Bernd registrierte durchaus, dass sie offenbar mitkommen wollte, war sich aber noch nicht sicher, ob er das gut fand. Ihr Vorschlag taugte jedenfalls nichts. „Das ist nicht weit genug weg. Da kann ich ebenso gut in Wolfratshausen abtauchen“, wehrte er ab.

„In der Klappe habe ich einen Brasilianer kennen gelernt“, begann er nach einer längeren Pause, „Pepe, der müsste jetzt in Paris sein. Er meinte, dort könne er gut seinen Stoff losschlagen.“ Danielle war sofort begeistert. „Auch der Fritz – du weißt schon, der, mit dem ich auch schon mal gesessen habe – könnte noch Kontakt zu ihm haben.“

„Paris wäre cool. Da wollte ich immer schon mal hin“, sagte Danielle. „Und wann geht’s los? Morgen?“

„Sobald ich weiß, wie ich Pepe finde“, entgegnete Bernd, „vielleicht noch heute.“



**1971: Portrait während einer Therapie in Haar**

## **Sibyls charmantes Angebot**

**N**ach langen zwei Tagen war der Kontakt zu Pepe klar gemacht. Weil er niemanden fand, der ihm sein Auto leihen oder verkaufen wollte, nahm er mit Danielle den Nachtzug nach Paris. Sie trafen sich mit dem Brasilianer in einem Café

am Fontaine St. Michel im Quartier Latin bei der Sorbonne. Danielle war begeistert von den vielen kleinen Läden und Bistros und der liebenswert-chaotischen Atmosphäre in dem Viertel. Aber Bernd hatte dafür keine Augen – er dachte nur an seine fiesen Geschäfte.

Wie er erfuhr, hatte Pepe alles Rauschgift, das er aus München mitgebracht hatte, bereits verkauft und sah vorerst keine Möglichkeit, ihn mitdealen zu lassen. In seiner winzigen Bude hatte er außerdem keinen Platz für die ungebeten Gäste.

**1971: eine  
Junkie-  
Hochzeit**



„Ihr könnt wahrscheinlich bei Monique unterkommen“, sagte Pepe, „ich gebe dir ihre Adresse; sie wohnt in der Nähe des Place de Clichy.“

Moniques Wohnung war günstig gelegen, nicht weit vom Montmartre, vom Pigalle, dem Vergnügungsviertel von Paris, und vom Bahnhof Saint-Lazare. Obwohl sie Bernd und Danielle noch nie gesehen hatte, nahm sie die beiden freundlich auf. Sie konnten sogar unbegrenzt dort unterschlüpfen. Sie hatten keinen blassen Schimmer davon, dass Bernd ein Drogendealer auf der Flucht war, und er hatte vor, das auch lieber für sich zu behalten. Außerdem achtete er darauf, dass niemand mitbekam, wenn er sich selbst durch seine Apothekenware anturte. Danielle lag ihm dauernd in den Ohren, sich gemeinsam Paris anzusehen. Aber auf den Louvre oder den Eiffelturm und den ganzen Touristenkack hatte Bernd keinen Bock. Er dachte nur an eins: Wie kann ich Drogen zu Geld machen?

Pepe half ihm, gute Connections aufzubauen. Bernd musste sich zwar auch hier mit Englisch durchschlagen, hatte aber nach wenigen Tagen im Arrondissement Belleville seine ersten Kunden gefunden. Dann konzentrierte er sich zunehmend auf die Nuten am berühmten Variété Moulin Rouge, dem Haus mit der roten Mühle auf dem Dach. Dass es dort einen großen Straßenstrich gab, war Bernd erst so richtig klar geworden, als er Helge, einen Deutschen, kennen



lernte. Der erzählte ihm, dass er ursprünglich der Fremdenlegion beitreten wollte, aber dann in Paris hängen geblieben sei. Jetzt war er Zuhälter am Moulin Rouge. Viele der Prostituierten waren von Aufputzmitteln abhängig, wie Bernd bald herausfand. Für diese Mädels hatte er den richtigen Stoff am Start...

Bernd passte sich den Arbeitszeiten der Nutten an. Tagsüber pennen und nachts durch die Rotlichtbezirke rund ums Moulin Rouge streifen. Danielle musste leider die Pariser Highlights allein anschauen. Trotzdem meckerte sie nie, da sie genau wusste, dass sie von Bernds fetter Kohle schmarotzte.

Die hübsche Sibyl war eine der wenigen Strichmädchen, die nicht aus Algerien oder Marokko stammte. Sie war so scharf, dass Bernd sein eisernes Prinzip brach, sich nicht mit Drogenkunden einzulassen. Im Tausch gegen den Stoff nahm er oft ihre Sexdienste in Anspruch. Sie waren sich auf Anhieb sympathisch gewesen. Bernd war aber nicht sicher, ob dabei Liebe im Spiel war. Sibyl sagte zwar, sie würde gern mit ihm zusammen bleiben, aber er traute ihr nicht und schlug ihr verlockendes Angebot mit einem Hinweis auf seine mitgebrachte Freundin Danielle aus.

Immer wieder musste Bernd an Kanada denken. Doch wie könnte er Europa verlassen, ohne der Polizei ins Netz zu gehen? Er durfte keine Spuren

hinterlassen. Er wollte es über Portugal versuchen. Von dort aus mit dem Schiff ab nach Amerika und dann weiter nach Kanada. Das müsste klappen, dachte er.

Innerlich schwankte er, ob er Danielle mitnehmen sollte, obwohl sie inzwischen seine feste Freundin war. Außerdem hatte er nach wie vor Ahnung, wie er dort zu einer dauerhaften Aufenthaltserlaubnis kommen sollte.

Nach einigen Monaten in Paris bemerkte Bernd panisch, dass sich die französische Polizei auf seine Spuren zu heften begann. Irgendeiner seiner Kunden musste gesungen haben. Er achtete penibel darauf, möglichst nie zur gleichen Zeit den selben Ort aufzusuchen, damit ihn niemand abpassen konnte. Genau wie zuletzt in München, begann die Polizei, hinter ihm her zu schnüffeln und die Leute nach ihm zu befragen.

Bernd versuchte cool zu bleiben und besprach die Sache mit Danielle. „Wir müssen weg aus

**1972: Bernds Schwester mit Freund, der später beim Kiffen an einem Herzschlag gestorben ist**



Paris,“ sagte er ihr, als sie zusammen in einem Café am Place de Clichy saßen, „ich glaube, ich bin verpiffen worden.“

„Und was jetzt!?“ fragte Danielle erschrocken. Sie waren jetzt in der gleichen beschissenen Situation, wie vor einem halben Jahr in München. Doch diesmal hatte Bernd einen besseren Plan: „Ich kaufe eine Karre und wir hauen ab nach Spanien.“

## **Notversorgung aus der Apotheke**

**N**ach typischer Junkie-Art waren Bernd und Danielle grußlos und ohne Dankeschön abgehauen. Monique, bei der sie monatelang untergekommen waren, dürfte sich über ihre seltsamen Gäste gewundert haben.

Auf der endlos scheinenden Fahrt Richtung Lyon kam es zu einem Zwischenfall, mit dem Bernd nicht gerechnet hatte. Zuerst hatte er angenommen, dass Danielle die lange Fahrt nicht vertrug. Ihr war kotzübel, sie krümmte sich auf ihrem Sitz zusammen und stöhnte ab und zu in sich hinein. Dann begann sie zu zittern.

Bernd hielt am Straßenrand und sah sie sich genauer an. Danielle ging es total elend. „Oh Mann,

du hast 'nen Affen“, sagte er geschockt. Sie gestand ihm, dass sie in Paris heimlich angefangen hatte, regelmäßig Drogen einzupfeifen. Jetzt war sie süchtig und brauchte dringend Stoff.

Sie waren inzwischen am Golfe du Lion angelangt und hatten Montpellier hinter sich gelassen. Den ganzen Tag über waren sie unterwegs gewesen, jetzt wurde es Abend. Er musste ohnehin allmählich nach einer Unterkunft suchen. Aber er brauchte auch etwas gegen Danielles Entzugerscheinungen. Er hatte zwar ein bisschen Codein dabei, aber das half ihr kaum weiter.

Bernd fuhr von der Autobahn ab, und sie gelangten nach Narbonne. Die Stadt war zwar schön, aber Bernd suchte keine Sehenswürdigkeiten, sondern Apotheken. Er brauchte Stoff, und zwar dringend.

Bernd war kein normaler Apothekenkunde – er kam am liebsten nachts. Schon seit 1971 hatte er sich auf das Knacken von Apotheken spezialisiert. Drogen gehörten noch nicht lange zur Jugendkultur, und der Markt war noch nicht damit überschwemmt. Aber Apotheken waren meist noch nicht besonders gesichert und Opiatschränke leicht aufzubrechen. Dass sich nicht nur Ärzte für ihren Inhalt interessierten, hatte sich noch nicht herumgesprochen. Bernd hatte bereits Dutzende von Apothekeneinbrüchen hinter sich, nachdem ihn ein gewisser Andi dabei „angelernt“ und den



# Kein Geld in der Luxusvilla

**A**ls sie Perpignan erreichten, waren die Pyrenäen schon in Sichtweite. Seit sie Paris verlassen hatten, war Bernd kaum noch zu Bargeld gekommen, hatte aber reichlich Geld ausgegeben. Das meiste von den Drogen aus der Apotheke in Narbonne hatte Danielle verbraucht. Bald mussten sie sich etwas einfallen lassen, um an Kohle zu kommen.

Trotzdem zögerten sie nicht lange, in ein teures Hotel einzuchecken. Bernd stand eben auf Luxus. An die fette Hotelrechnung dachten sie zunächst nicht. Erstmals duschen, essen und pennen – dann sah die Welt schon anders aus. Bernd rief aus dem Hotel einen Freund in München an und erfuhr, dass ein befreundetes Drogenpärchen ihn in Paris besuchen wollte. Ein Anruf bei Pepe ergab, dass sie inzwischen bei ihm gewesen waren. Bernd machte für den nächsten Tag einen Treffpunkt in Perpignan aus.

Bernd machte sich aber langsam wegen der drohenden Hotelrechnung ins Hemd – schließlich waren sie fast pleite. Dass Arthur und Gerti, das Drogenpärchen aus München, ihnen aushelfen konnten, war unwahrscheinlich. Nachdem er sich durch einen Opiatcocktail in Stimmung gebracht

hatte, machte er sich wieder zu einer seiner einsamen Wanderungen auf, die er schon in Bologna und auch in Paris unternommen hatte. Diesmal brauchte er aber keine Drogen, sondern Bares. Die Apotheken ließ er links liegen. In den Kassen befand sich nach Ladenschluss nicht viel. Er erreichte das Villenviertel der Stadt. Hier stank es regelrecht nach Geld.

Zum ersten Mal wollte er ein Privathaus knacken, und wenn er es geschickt anstellte, hatte er wohl weniger Mühe als bei einer Apotheke. Im letzten Abendlicht suchte er ein geeignetes Haus aus, an dem er sich ungestört zu schaffen machen konnte: abgeschirmt vor unerwünschten Blicken, mit einem geeigneten Fluchtweg im Notfall. Zudem sollte es möglichst abgelegen sein.

Bernds Wahl fiel auf eine Villa, die hoch über den Nachbargebäuden auf einem mit viel Gebüsch be-

**1976: Bernd mit Danielle**



wachsenen Hügel stand. Dort konnte ihn niemand so leicht beobachten. Gleich hinter dem Haus begann ein großes Waldstück, wohin er nach dem Bruch abhauen konnte. Er hatte beobachtet, dass die Familie, die in dem Haus wohnte, am frühen Abend weggefahren war. Und er hatte eine nur angelehnte Terrassentür entdeckt. Als er den Hang hinauf kletterte, hoffte er, dass er einen Batzen Geld oder zumindest Schmuck oder andere Wertgegenstände erbeuten würde. Und er hoffte, dass niemand mehr im Haus war.

Es lief fast reibungslos. Nur Geld fand er in den wenigen Minuten, die er sich in der Villa aufhielt, keines. Also raffte er Kunstgegenstände und Schmuck zusammen, soviel er tragen konnte, und tauchte wie geplant im Wald unter. Damit war der Coup aber erst zur Hälfte geschafft. Nun wollte er seine Beute so schnell wie möglich zu Geld machen. Bernd traf am ärmeren Stadtrand auf zwei Marokkaner. Die beiden Hehler zahlten wenig für die Beute, aber immerhin war Bernd jetzt wieder flüssig.

Als Arthur und Gerti mit dem Zug in Perpignan eintrafen, wollten sie Bernd dazu überreden, sich gleich wieder eine Apotheke vorzunehmen. Bernd zögerte. Er wollte sich in der Stadt erst einen besseren Überblick verschaffen. Sie laberten so lange auf ihn ein, dass sie ihn schließlich überzeugten. Arthur setzte sich ans Steuer des Citroën und raste wie ein Verrückter durch die Straßen,

als ob ihm die Stadt gehörte. Dabei war er nie zuvor in Perpignan gewesen. Als sich Bernd bückte, um nach einem Stadtplan zu suchen, verlor Arthur in einer scharfen Kurve die Kontrolle über die Limousine. Sie überschlugen sich mehrmals und das Auto blieb als Schrotthaufen im Straßengraben liegen.

Die vier krochen mit blutenden Schnittwunden und schmerzhaften Prellungen aus dem Auto heraus, aber wie durch ein Wunder hatte keiner von ihnen eine schwerere Verletzung erlitten. Niemand war auf der Straße, der auf die Idee hätte kommen können, die Polizei zu rufen. Das Autowrack schoben sie mit vereinten Kräften ins Unterholz, damit es nicht so schnell gefunden würde. Trotz dem Scheißunfall wollten Arthur und Danielle unbedingt eine Apotheke knacken. Bernd hatte dagegen die Schnauze voll und ging mit Gerti ins Hotel zurück. Die beiden anderen kamen allerdings so schnell nicht wieder.

Während er den ganzen nächsten Tag auf Danielle und Arthur wartete, kam Bernd im Hotelfoyer mit einem Deutschen ins Gespräch. Der Mann war ein Autoschieber und war mit einem Partner unterwegs, um zwei Mercedes-Luxuswagen nach Mauretanien zu bringen. Nun suchte er nach einer Ablösung. Der Typ war Bernd auf Anhieb sympathisch, und er konnte sich meistens auf sein Bauchgefühl verlassen. Das war schließlich eine super Gelegenheit, ohne ihren verschrotteten Cit-



1976: Bernd,  
Danielle, S.,  
Gabi, Sepp  
(v.l.n.r.)

roën weiter zu kommen. Bernd erzählte ihm aber nur die halbe Wahrheit: „Ich hätte da einen zweiten Fahrer, aber der ist gerade an der Küste unterwegs und schaut sich die Gegend an. Zwei Frauen haben wir dazu auch dabei.“

Aber Arthur und Danielle blieben verschwunden. Bernd befürchtete, dass sie erwischt worden waren. Ein Anruf im Gefängnis von Perpignan brachte schließlich Gewissheit: Arthur und Danielle waren bei einem Apothekeneinbruch geschnappt worden. Wie lange sie brummen mussten, konnte er nicht in Erfahrung bringen. Trotzdem ließ er sich nicht schocken und nutzte die Zeit, um noch einmal in eine Villa einzubrechen.

## Der verweigerter Reisepass

Um nach Portugal zu gelangen, brauchte er dringend einen neuen Stempel in seinen Reisepass – sonst hätte er über die grüne Grenze gehen müssen. Deshalb stand er nun vor dem Konsulat in Marseille und drehte nervös seinen Pass in den Händen. Zusammen mit Gerti war er quer durch Frankreich gefahren, um sich dieser notwendigen bürokratischen Prozedur zu unterziehen.

Trotz Heroinersatz in den Adern, hatte er bei der Sache ein mieses Gefühl in der Bauchgegend. Behördengänge haßte er wie die Pest. „Scheiß drauf!“, dachte er sich, gab sich einen Ruck und ging hinein.

Wie jeder andere, musste er zunächst mal warten. Vor einem Büro wurden ihm Formulare gegeben, die nötig waren, um seinen Reisepass zu verlängern. Niemand interessierte sich weiter für ihn. Die Kästchen füllte er nur insoweit wahrheitsgemäß aus, als die Angaben überprüfbar waren. Dann wartete er mit dem Wust Papier ein Stockwerk höher vor einem anderen Büro, wo man den Antrag entgegennehmen sollte.

Nach zwei Stunden war er endlich an der Reihe und betrat das Büro mit dem Schalder. Der Sach-

bearbeiter vertiefte sich recht gewissenhaft in die Blätter, wobei er mit einem Stempel in der Hand spielte, und Bernd grübelte, ob er irgendwo etwas Auffälliges angegeben hatte.

Bernd konnte sehen, wie sich der Beamte hinter dem Schalter mit einem Kollegen im hinteren Teil des Raums bedeutungsvolle Blicke zuwarf und sich flüsternd mit ihm unterhielt. Er begann zu schwitzen und fragte sich, was er machen sollte, wenn er nun aufflog.

Der Konsulatsmitarbeiter wandte sich auf Deutsch an ihn: „Sie sind nicht berechtigt, sich länger in Frankreich aufzuhalten. Eine Passverlängerung ist auch nicht möglich. Wir können Ihnen nur ein Reiseersatzdokument ausstellen.“ Umständlich erklärte er Bernd, dass er mit diesem Ausweis auf einer bestimmten Route nach Deutschland zurückkehren könne und jeweils an bestimmten Übergängen die Grenze passieren könnte.

Bernd blieb nichts anderes übrig, als zum Schein darauf einzugehen. Er war überzeugt, dass er zwar nicht hier an Ort und Stelle verhaftet würde, aber spätestens beim Übertritt nach Deutschland die bayerische Polizei auf ihn wartete. Er nahm das Papier entgegen, bedankte sich und verließ das Konsulat. Als er draußen um die nächste Ecke gebogen war, zerriss er den Wisch und warf die Fetzen in einen Mülleimer.

Bernd war voller Zorn und Enttäuschung und wäre am liebsten in die nächstbeste Villa eingestiegen. Falls er wirklich einen neuen Reisepass brauchte, würde der jedenfalls sicher nicht billig sein. Aber das Erlebnis mit der Behörde ließ ihn vorsichtig werden. Er wusste nicht, warum ihm die Passverlängerung verweigert worden war, und hatte mit dem Beamten lieber keine Diskussion darüber angefangen. Aber es roch danach, dass man etwas gegen ihn im Schilde führte. Allerdings konnte er sich nicht erklären, warum er dann nicht gleich verhaftet worden war. Vielleicht war das alles auch nur eine bürokratische Schikane.

Zurück in Perpignan einigte sich der schöne Bernd schließlich mit den Schiebern aufzubrechen. Er bat die beiden Hehler um einen Vorschuss, für die Hotelrechnung. Sie bedauerten aber, sie hätten nur

**1977: Ein Kunde, der Bernd später verpiffen hat**



wenig Geld. „Schön, dann essen wir hier noch zu Mittag, und dann geht's los“, bestimmte Bernd.

Jetzt galt's: Bernd und Gerti ließen auffahren, was Küche und Keller zu bieten hatten. Nach dem Mehr-Gänge-Menü und nachdem einige Flaschen besten Weins geleert worden waren, zogen sie sich mit dem Hinweis, das Mahl mit auf die Rechnung zu setzen, auf ihre Zimmer zurück. Bernd knotete mehrere Bettlaken zusammen, und dann seilten sie sich behutsam in den Hof ab, wo die beiden Schieber schon in ihren Wagen warteten. Gleich darauf waren sie hinter der nächsten Häusers Ecke verschwunden.

## **Begegnung mit der Guardia Civil**

**S**chon seit dem Vormittag hatten sie das Gebirge hinter sich gelassen. Die Autobahn führte sie nahe an Barcelona vorbei, wo Bernd rasch und diskret ein paar Drogengeschäfte abwickelte. Hier wurde ihm erstmals richtiges Heroin angeboten. Da überlegte er natürlich nicht lange und deckte sich ein. Auf dieses Zeug war er schon lange neugierig. Dann setzten sie ihre Fahrt fort. Gut 150 Kilometer hinter der katalonischen Hauptstadt war eine Rast fällig. Am Golf von Valencia verließen sie die Schnellstraße und

steuerten auf den Strand zu. Es waren nur wenige Badegäste dort.

Die beiden Schieber hatten keinen Schimmer, dass Bernd und Gerti Drogensüchtige und Dealer waren. Bernd versteckte geschickt seine mitgeführten Drogen vor ihnen. Als die anderen zum Baden ins Meer sprangen, blieb Bernd noch ein paar Minuten am Strand und verbuddelte die Tüte mit dem Dope unauffällig im Sand unter seinem Benz. Dort würde es sicher niemand finden. Dann stürzte auch er sich in die Wellen, die träge am Strand ausliefen.

Sie spielten ausgelassen im Meer, spritzten sich gegenseitig nass und versuchten, sich unter Wasser zu ziehen. Plötzlich erstarrte Bernd, als er einen Blick auf den Strand zurückwarf. Zwei Polizisten der Guardia Civil tauchten auf und näherten sich den beiden geparkten Autos. Bernd machte die beiden Kumpels darauf aufmerksam. Auch die beiden Hehler erschrakten, als sie sahen, dass die Polizisten die Autos ins Visier nahmen und sie neugierig betrachteten. Sie blieben im Wasser und warteten ab.

Bernd war mehr und mehr überzeugt davon, dass die Guardia Civil gezielt hinter ihnen her war. Wahrscheinlich waren sie von ihren französischen Kollegen wegen der Einbrüche in Narbonne und Perpignan eingeschaltet worden. Vielleicht waren sie auch gezielt hinter seinem Rauschgift her. Dass



sie es auf die Autos abgesehen hatten, glaubte er weniger, obwohl er nicht wissen konnte, aus was für einem krummen Deal sie stammten.

Die Polizisten spähten durch die Fenster auf der Fahrerseite und redeten dabei offensichtlich miteinander. Hatten sie etwa noch nie einen solchen Mercedes gesehen? Bernd und die anderen verfolgten sie aus sicherer Entfernung angespannt. Nach wenigen Minuten gingen sie schließlich weiter und verschwanden hinter den nächsten Dünen. Anscheinend falscher Alarm.

Die Hehler wollten so schnell wie möglich weiter, aber Bernd hielt sie zurück: „Wenn sie hinter uns her sind, kommen wir nicht weit. Die nehmen uns

**1977: angetörnt  
mit Schwester  
in München**



hops, bevor wir wieder im Auto sitzen. Falls sie nur zufällig vorbeigekommen sind, machen wir uns nur unnötig verdächtig, wenn wir jetzt überstürzt abhauen.“

Also blieben sie im Wasser, aber die gute Laune war ihnen vergangen. Die Polizisten ließen sich zum Glück nicht mehr blicken. Nach einer halben Stunde setzten sie ihre Fahrt nach Süden fort.

## **Suzette will Heroin**

**D**er Abstecher ans Meer hatte, abgesehen von dem Zwischenfall mit der Polizei, allen gefallen. Nachdem sie in der Nähe von Valencia übernachtet hatten, machten sie bald darauf erneut an der Küste Halt. Diesmal suchten sie sich keinen Touristenstrand aus, sondern einen Abschnitt, der versteckt hinter einer Felswand lag und nur nach etwas Klettern erreicht werden konnte.

Bernd verließ als erster das Wasser und kehrte zu den Autos zurück, um einen Trip einzuwerfen. Seinen Plastikbeutel mit dem Drogensortiment hatte er diesmal in einem hohlen Baum deponiert. Während er nach ihm angelte, bemerkte er zu spät, dass sich ihm eine Frau genähert hatte. Sie hatte ihre langen blonden Haare mit einem Stirnband gebündelt, trug Leggings und eine bunte Bluse und war mit viel Glitzerschmuck behängt. Sie schien

harmlos zu sein, aber Bernd konnte den Schreck, den ihm ihr plötzliches Erscheinen versetzt hatte, nur schwer verbergen. So gut es ging, versuchte er zu überspielen, warum er sich an dem Baum zu schaffen gemacht hatte.

Die Frau sprach ihn auf deutsch an. Sie stellte sich als Suzette vor, eine Schweizerin. Sie lebte in Alicante. Bernd nannte ihr seinen Namen nicht – er versuchte erst mal herauszufinden, was sie von ihm wollte. Sehr schnell checkte er, was sie wollte. Sie hatte ihn genau beobachtet und wollte Drogen. Bernd reagierte verblüfft und wollte sie abwiegeln: „Hier unten am Strand? Das ist auf jeden Fall der falsche Ort für so etwas.“

Suzette war aber nicht blöd. Sie hatte genau gesehen, wie Bernd eine Pille eingeworfen hatte. Sie hatte keinen Bock auf LSD und wollte unbedingt Heroin. Bernd hatte noch nie Skrupel, aber er befürchtete nur, aufzufliegen. Also zog er Suzette weiter in den Wald hinein, kroch in ein Gebüsch und machte ihr einen Schuss zurecht. Nachdem Suzette ihm die Kohle gegeben hatte, kehrte er zu seinen Kumpels zurück.

Als sie später in ihre Autos einsteigen und weiterfahren wollten, kam Suzette wieder auf ihn zu. Sie hatte ihn offenbar abgepasst. Bernd entnahm ihrer Körpersprache, dass sie mit ihrem Druck zufrieden war. Die beiden Autoschieber ahnten immer noch nichts von seinen Drogengeschäften.



**1978: Cool als Junkie**

Es war schwer, sein Drogenpäckchen unbemerkt wieder an sich zu nehmen und die total angeturnte Suzette abzuwehren. Genervt ließ er sie in seinem Wagen mitfahren.

Wenige Kilometer später nahmen sie noch zwei Spanierinnen mit, die Richtung Süden trampelten. Bernd schätzte ihr Alter auf höchstens 17. Die Verständigung klappte auf Englisch ganz gut. Bernd wollte nicht den langen Weg bis nach Cadiz durchfahren. Also stoppten sie für eine längere Pause in Alicante und drängelten sich in Suzettes kleine Wohnung. Gerti und die jungen Frauen wollten unbedingt die Burg Castillo de Santa Bárbara sehen, Bernd dagegen wollte sich lieber ausruhen und machte es sich auf einem Flokati bequem.

Suzette wich nicht von seiner Seite und nervte ihn mit Fragen. Schließlich erzählte er ihr, dass er sich die Drogen hauptsächlich durch Apothekeneinbrüche beschaffte. Sie war sofort Feuer und Flamme und war scharf darauf, ihm dabei zu helfen. Bernd blieb jedoch bewegungslos liegen: „Ganz ruhig, Suzette. Ich bin noch nicht sicher, ob ich hier überhaupt irgendwo einbrechen will.“

Bernd war die ganze Zeit mit Suzette allein. Geri war mit den beiden Spanierinnen zum Castillo aufgebrochen. Die beiden Schieber waren in eine Bodega gegangen. Bernd genoss die Ruhe und das Zusammensein mit Suzette. Beide erzählten

**1979: Mit U.  
und Katze**



von ihrem Leben, und Bernd erfuhr, dass sie mit einem türkischen Drogendealer liiert gewesen war, der jetzt aber in Istanbul hinter Gittern saß. Bernd wurde klar, dass er in seinem Wesen Ähnlichkeiten mit dem Türken aufwies und die Frau wohl deshalb so auf ihn flog.

Bernd war total LSD-prall und bekam im ersten Moment nicht richtig mit, dass jemand wie wild an die Tür hämmerte. Suzette ging öffnen. Bernd registrierte dann aber, dass nicht Suzette zurückkehrte, sondern ein fremder Mann herein kam, dem Aussehen nach ein Spanier. Er merkte kaum, dass der Typ ihn total aggressiv anschrie. Er kam nur mühsam von dem Flokati hoch, aber als dieser Kerl ein langes Messer zog, war Bernd auf einen Schlag nüchtern und klar.

Suzette stürzte dem Mann hinterher und fiel ihm in den Arm. Der Mann schrie sie an und versuchte, sie abzuschütteln. Bernd versuchte sich mit dem Flokati zu schützen.

„Das ist mein Freund“, rief ihm Suzette zu, „ich glaube, es ist besser, du haust jetzt ab!“ „Ich dachte, dein Freund sitzt im Knast“, rief er ihr noch zu, während er zur Wohnungstür lief. Suzette zerrte an dem Mann, sodass er sich nicht mit dem Messer auf ihn stürzen konnte. Sie hatte Bernd offenbar nicht alles erzählt – so wie er auch. „Diese Sache hätte eh’ keine Zukunft gehabt“, sagte er zum Abschied und warf die Tür hinter sich zu.

# Spurt durchs Reichenviertel von Alicante

Zumindest vor der Polizei fühlte er sich im Augenblick einigermaßen sicher. Bei seinen häufigen Ortswechsellern konnten ihn die Behörden schwerlich im Auge behalten. Vor einer Woche war er noch in Paris gewesen, jetzt war er schon in Südspanien. Bis hier eine Fahndung nach ihm anlaufen konnte, dauerte es gewiss einige Zeit – vorausgesetzt, es wurde überhaupt bekannt, dass er gerade hier war. Andererseits war es schlecht fürs Geschäft, wenn er in solchem Tempo durch halb Europa raste. Zu den Junkies und Drogenkunden musste man ja schließlich ein Vertrauensverhältnis aufbauen. Bernd erinnerte sich gut daran, wie leicht er in Bologna Abnehmer gefunden hatte. Mutig wollte er es auch hier in Alicante versuchen.

Aber zunächst brauchte er schnelles Geld, und das schien es ihm cooler, zunächst ein paar Brüche zu machen. Nachdem er mit Gerti und den kleinen Spanierinnen in ein Hotel eingekcheckt hatte, machte sich Bernd auf, die Stadt auszukundschaften.

Zielstrebig näherte er sich der besseren Gegend von Alicante. Hier waren die Villen allerdings meist



1980: Mein Dad und ich

mit hohen Mauern, teils sogar mit Stacheldraht, umgeben. Bernd entdeckte Flutlichtmasten, vergitterte Fenster und ähnliche Dinge, die ihm ganz und gar nicht gefielen. Er wählte einen Bungalow aus, der sich nach seiner Einschätzung am ehesten knacken ließ. Dann kehrte er ins Hotel zurück, um die Nacht abzuwarten. Zeit für einen Schuss Heroin war's obendrein.

Im Hotel hatte es inzwischen Riesenstress gegeben. Die beiden Autoschieber hatten Gerti beim Fixen erwischt. Sie wussten nun, dass sie es mit Junkies zu tun hatten, und gingen sofort auf Distanz. Sie wollten schnell weiter und als Bernd im Hotel ankam, hatten sie bereits Leine gezogen.

„Scheiß drauf“, sagte er, als Gerti ihn auf den neuesten Stand gebracht hatte. „Wenn wir hier

weg wollen, brauchen wir eben ein neues Auto, oder wir fahren mit dem Zug.“ Er erzählte Gerti, dass er in dieser Nacht einen Einbruch plante. Sie bot an mitzukommen, aber Bernd erwiderte: „Ich gehe lieber allein. Vielleicht muss ich schnell verschwinden. Besser, wenn ich dann nicht auch noch auf dich aufpassen muss.“

Im Schutz der Finsternis hatte Bernd die Villa eine ganze Weile beobachtet. Sie war im Stil einer Finca gebaut, verwinkelt und mit einem umlaufenden Säulengang. Als er sicher war, dass sich niemand darin aufhielt, schlich er zur Tür und hebelte sie auf. Ihm öffnete sich ein dunkler Gang. Bernd lauschte hinein – wie erwartet war niemand im Haus. Er schaltete eine Taschenlampe ein.

**1980:** Diesmal fand er auch einige Geldbündel, ganz „Sternchen“ dem Klischee entsprechend im Schlafzimmer und Bernd



schränk zwischen Wäschestapeln. In einem Arbeitszimmer machte er aber in einer großen Schatulle einen viel interessanteren Fund: Goldbarren und Edelsteine. Er untersuchte sie im Licht seiner Lampe und war völlig überrascht, als im Flur die Deckenlampe eingeschaltet wurde. Die Bewohner kamen zurück, und er hatte nicht darauf geachtet. Die aufgebrochene Haustür hatte ihnen schon angezeigt, was passiert war. Sie wussten lediglich nicht, ob er noch da war und wo er sich befand.

Während er überlegte, welchen Fluchtweg er noch hatte oder ob er zu seiner Knarre greifen sollte, ging auch im Arbeitszimmer das Licht an. In der Tür stand ein älterer Herr, hinter ihm wohl seine Gattin. Für Sekunden starrten sie sich an, beide total schockiert. Bernd ließ die Juwelen fallen und packte den Sack, in dem er schon einiges Diebesgut verstaut hatte. Der Spanier zögerte, in den Raum zu kommen. Bernd lief dagegen umso schneller. Er rannte ins benachbarte Wohnzimmer, riss mit affenartigem Tempo eine Tür zur Terrasse auf und verschwand in der Dunkelheit. Er hatte den Garten schon etwa zur Hälfte durchquert, als der Hausherr an der Terrassentür erschien und ihm etwas nachrief. Bernd verstand kein Wort und rannte wie verrückt weiter. Er vermied die helle Straße und überkletterte einen Zaun zum Nachbargrundstück. Bei diesem Haus waren einige Fenster erleuchtet, aber es schien niemand hinauszusehen. Nur gut, dass er nicht geschossen hatte, fuhr es Bernd durch den Kopf. Er hatte jetzt

das Ende der Häuserzeile erreicht und betrat die Querstraße. Er durfte es jedoch nicht riskieren, langsamer zu werden, da der Hauseigentümer ihn wiedererkennen konnte.

Wie er die Straße entlang rannte und den Sack in der Hand hielt, musste er verdächtig aussehen. Nun war er aber bereits ein ganzes Stück vom Tatort entfernt und vergrößerte die Distanz schnell. Falls nicht eine Streife gerade in der Nähe war, dürfte es einige Zeit dauern, bis die Polizei kam. Er hatte es noch einmal geschafft.

Nachdem Bernd seine Beute in den Jackentaschen verteilt und den Sack weggeworfen hatte, stieg er in einen Bus. Wie üblich wollte er Gold und Steine möglichst schnell zu Geld machen, aber zunächst kam es darauf an, sich möglichst weit vom Tatort zu entfernen. Bernd machte sich mit dem Gedanken vertraut, diese Stadt lieber auch wieder bald zu verlassen. Nach der unliebsamen Begegnung mit dem aggressiven Freund von Suzette und der Auseinandersetzung mit den Autoschiebern war dies bereits die dritte Pleite in Folge gewesen. Das kann nicht so weitergehen, dachte er.

In einer Vorstadt am anderen Ende Alicantes stieg er aus und sah sich um. Auf der Straße sah er niemanden, an den er seine Beute hätte verkaufen mögen. Als er eine ganze Weile umhergestrichen war, begegnete er einem Halbwüchsigen, seinem Eindruck nach einem Zigeuner. Bernd hätte sich

lieber an einen Spanier gewandt, aber er wusste, dass er mit den Zigeunern mit hoher Wahrscheinlichkeit ins Geschäft kommen konnte.

Der Junge quatschte ihn an und wollte ihn gefälschte Uhren andrehen. Bernd jedoch machte dem kleinen Verbrecher klar, dass er selber heiße und wertvolle Ware am Start hatte und seinerseits mit ihm und seinen Kumpanen in Geschäft kommen wollte. Der Junge führte ihn zum Lager der Gitanos im nahen Gebirge, unweit der Burg Santa Bárbara. Ein Teil der Zigeuner wohnte da in heruntergekommenen Hütten, andere in Wohnwagen. Der Junge führte ihn zu einer alten Frau, offenbar der Chefin des Clans. Sie verzog ihr faltiges Gesicht zur Begrüßung zu einem Lächeln, während in ihrem Mund einige Goldzähne aufblitzten. Bernd spürte, dass er hier vorsichtig sein musste.

**1980: mit  
„Sternchen“,  
einer weiteren  
Prostituierten,  
LSD und Bier in  
London**



Er bot ihr Gold und Juwelen zu einem ausgesprochen günstigen Preis an – ihm blieb ja nicht viel anderes übrig, als mit ihr einig zu werden. Außerdem verlangte er einen Rubin, den sie neben viel falschem Schmuck an einer Halskette trug. Sie versuchte, den Preis weiter zu drücken. Aber da sie schließlich bereit war, ihm den Rubin zu geben, kam der Deal zustande. Während sie verhandelt hatten, waren mehrere Männer hinzugekommen,

**1981: beim  
Joint-Drehen**



die ihr Gespräch gespannt verfolgten. Diese verwegenen Typen sahen gefährlich aus und waren sicherlich bewaffnet. Zähneknirschend musste er sich mit relativ wenig Hehlerkohle begnügen. Er wollte ja ohne größere Probleme aus der Sache wieder raus kommen...

Bernd wandte sich zum Gehen und tat so, als wäre er mit dem Tausch sehr zufrieden. Die Alte blickte ihm mit einem unergründlichen Gesichtsausdruck nach. Sobald das Lager außer Sichtweite war, beschleunigte Bernd seine Schritte. Erst als er in der Stadt angekommen war, war er sich sicher, dass er von den Zigeunern nichts mehr zu befürchten hatte. Zumindest dieser Deal war gutgegangen. Endlich mal ein kleiner Erfolg.

## **Rappeldicht und kurz vorm Absaufen**

**N**achdem sich die Fahrt nach Cadiz erledigt hatte, wusste Bernd nicht mehr so genau, wohin er nun überhaupt wollte. Nur sein traumhaftes Fernziel hatte er noch immer im Hinterkopf: Kanada. Zunächst gings mit Gerti nach Torremolinos weiter. Ein Urlaubsort an der Costa del Sol. Hier sah es direkt aus wie in einem Reiseprospekt. Nur die grausigen Hoteltürme und Apartmentblocks am Rand des Dorfs störten die Idylle.

Alles andere war wie gemalt. Die Häuserwände kalkweiß gestrichen, mit Ranken bewachsen und mit Blumentöpfen geschmückt, Lampiongirlanden an den Bogengängen, schattige Veranden. Viele der Einheimischen waren in prächtigen, bunten Trachten unterwegs. Bernd und Gerti, die noch immer die beiden jungen Spanierinnen im Schlepptau hatten, waren sich einig: hier war Chillen angesagt.

Sie legten sich an den Sandstrand, wollten nie mehr weggehen und dröhnten sich zu. Sie hatten ja auch noch eine Menge Kohle aus den vorangegangenen Einbrüchen und ihrem Drogenhandel. Sie machten sich keine Gedanken, wie es weitergehen sollte. Aber bald war das Geld aufgebraucht. Noch machten sie sich keinen Kopf darüber, was zu tun war.

Mit dem Stoff war Bernd aber weiterhin vorsichtig. Den beiden Mädchen gab er nur selten etwas Haschisch zum rauchen. Wenn sie baden gingen, verbuddelte er seine Plastiktüte in der Regel unauffällig im Sand und holte sie sich wieder, wenn sie nach Hause gingen. Einmal war er aber nicht vorsichtig genug.

Während er und Gerti in der Sonne dösten, schlich sich eines der Mädchen zu dem Versteck und grub die Tüte aus. Es bediente sich an einem der Röhrchen und schluckte gleich fast die Hälfte der harten Pillen. Das allein hätte die Frau wahrscheinlich

nicht umbringen können. Aber anschließend wollte sie im beginnenden Hochgefühl schwimmen gehen. Als sie sich nach einiger Zeit ein Stück vom Land entfernt hatte, war sie allerdings nicht mehr in der Lage, sich über Wasser zu halten. Sie war so prall, hatte Atemprobleme und brachte deshalb keinen lauten Hilferuf zu Stande.

Bernd bemerkte es zum Glück und sprang auf. „Sie ertrinkt“, brüllte er und sprang in die Fluten. Mit einer enormen Kraftanstrengung schwamm er auf das Mädchen zu und bekam es eben noch zu fassen. Gleich darauf hatte Gerti die beiden erreicht, und mit vereinten Kräften zogen sie die Ertrinkende an Land. Gerti kümmerte sich um das Mädchen. Sie hatte bereits eine Menge Wasser geschluckt, aber realisierte kaum, in welcher Gefahr sie geschwebt hatte.

Bernd war total sauer. Nicht wegen des Leichtsinns der jungen Spanierin, sondern weil er sich ausmalen konnte, was los gewesen wäre, wenn eine mit Drogen vollgepumpte Leiche an den Strand gespült worden wäre. Sicherlich wäre der Verdacht auf ihn und seine komische Reisegruppe gefallen. Die überharte Polizei des Diktators Franco verstand bei Drogen überhaupt keinen Spaß.

„Jetzt habe ich wirklich die Nase voll“, schrie Bernd und schimpfte, „ich habe absolut keinen Bock mehr, die beiden Mädels mitzuschleppen. Die können bleiben wo sind, wir hauen auf jeden



Fall ab.“ Es gab einen längeren Streit, aber Bernd ließ nicht mit sich reden. Die Mädchen lebten ja im Wesentlichen von seiner Kohle. Bernd und Gerti gingen zum Packen ins Hotel. Ein paar Stunden später waren sie am Bahnhof, und kurz darauf saßen sie im Zug. Es ging weiter nach Sevilla.

## **Down and out in Sevilla**

**I**n der Hauptstadt Andalusiens fühlten sie sich von Beginn an wohl. Hier konnte sich Bernd einen längeren Aufenthalt vorstellen, und Gerti ging es genauso. Bernd profitierte jetzt noch einmal von einem Tipp seines einstigen Zellengenossen Pepe in Paris. Der kannte in Sevilla einen Stierkämpfer namens Henk und stellte die Connection her. Henk war kein Spanier, sondern Holländer, lebte aber schon viele Jahre hier und konnte es inzwischen als Torero mit den Einheimischen ohne weiteres aufnehmen.

Wie Monique in Paris, so ließ auch Henk die Reisenden ohne viel Fragerei bei sich wohnen und pennen. Er war auch neugierig darauf, was sie auf ihrem Trip durch Spanien alles erlebt hatten, und sie erzählten ihm einiges – alles, was mit Drogen zu tun hatten, ließen sie aber natürlich unerwähnt.



**1981: Mit  
Danielle in  
London**

Henk zeigte ihnen die Stadt, vor allem die eindrucksvolle Kathedrale Maria de la Sede mit der Giralda, dem ehemaligen Minarett als Glockenturm, und dem Grabmal von Christoph Columbus. Er führte sie durch die gewaltige Festung Alcazar, den prachtvoll eingerichteten maurischen Palast, und ihre Gartenanlagen. Sie spazierten am Guadalquivir entlang, dem Fluss, der Sevilla in zwei Hälften teilt, und blickten den Schiffen auf ihrem Weg zum Mittelmeer nach. Spätestens als sie durch die verwinkelte Altstadt streiften, waren sich die Deutschen einig, dass man hier super eine Zeit lang leben konnte.

Bernd und Gerti setzten ihren entspannten Lebensstil wie in Torremolinos fort und dachten nicht viel über die Zukunft nach. Bernd hatte reichlich Dolantin-Vorräte. Man konnte sie ja zu dieser Zeit noch wie ein Schmerzmittel in der Apotheke kaufen. Es wirkte aber beinahe wie Heroin. Allerdings machte es ebenso krass süchtig. Das war ihnen scheinbar egal. Bernd war hier gut drauf und dachte kaum noch an die Nachforschungen der Polizei. Ja, beinahe vergaß er auch seine Kanada-Pläne.

Aber irgendwann fiel Henk jedoch auf, dass er es mit Junkies zu tun hatte. Gegen eine Einbrecherbande hatte er zwar nichts einzuwenden, solange sie ihm nicht die Polizei ins Haus brachten. Er hatte schließlich selbst einige Flecken auf seiner längst nicht mehr weißen Weste. Aber mit Drogensüchtige kam er nicht klar. Ihre Sucht war in seinen Augen eine unberechenbare Krankheit.

**1984: Gabi,  
hier in ihrer  
Wohnung in  
Sri Lanka,  
hat den Stoff  
gebracht**



Mit solchen Leuten wollte er lieber nichts zu tun haben. Und so warf er sie kurzerhand raus.

Für Bernd begann damit wieder ein allmählicher Abstieg, ohne dass ihm das gleich bewusst wurde. Wieder mal zog er mit Gerti in ein Hotel um, diesmal lieber ein nicht so feines und teures. Sie wollten ja noch eine Weile in Sevilla bleiben. Bernd konnte sich hier inzwischen gut aus. Er dachte schon wieder an Einbrüche. Fehler durfte er sich aber auf keinen Fall erlauben. Außerdem kannte er inzwischen Leute, an die er Drogen verticken konnte. Gerti ging ab und zu auf den Strich, um ihre leere Urlaubskasse aufzubessern.

Auf diese Weise ging es tatsächlich eine längere Zeit gut. Aber ihr Aufenthalt kostete eben Geld. Bernd hatte inzwischen schon eine Reihe von erfolgreichen Einbrüchen hinter sich. Diesmal achtete er aber peinlich darauf, dabei möglichst wenig Schaden anzurichten. Er wollte auf jeden Fall keine größere Fahndung auslösen. Die spanische Polizei war einfach zu präsent und aufmerksam hier.

Ob er nun doch einen Fehler gemacht hatte oder ihm am Ende entgangen war, dass die Guardia Civil ihn genauer im Visier hatte – er hatte keine Ahnung. Auf alle Fälle schnappte eines Nachts die Falle zu. Bernd hatte sich seitlich am Fenster eines kleinen Büros zu schaffen gemacht, um in den Verkaufsraum einzusteigen. Als der Rahmen

nachgab, stand er plötzlich im Lichtkegel eines Suchscheinwerfers, und Sirenen heulten los.

Bernd riss die Arme hoch und leistete keinen Widerstand, weil er wusste, dass die spanischen Polizisten knallharte Typen waren. Trotzdem schlugen ihm die Polizisten ihre Schlagstöcke in den Magen und auf den Rücken und er ging schreiend und mit schmerzverzerrtem Gesicht zu Boden. Dann wurde er wieder auf die Füße gerissen und zu einem vergitterten Transporter gezerrt, wobei mehrere Beamte durcheinander hektisch auf ihn einschrien. Sein Spanisch war nicht gut genug, um ihren Wortsalat zu verstehen. Im Inneren des Wagens legte ihm ein Polizist brutal die Handschellen an und warf ihn auf eine Pritsche. Der Transporter raste davon. Bernd war klar, was ihm nun drohte.

## **Verhör auf spanische Art**

**D**ass er die Landessprache nicht beherrschte, sah er eher als Vorteil für sich an. Damit konnte er nicht viel ausplaudern. Dass die Polizei sich auf Englisch mit ihm unterhalten oder sogar einen Deutsch-Dolmetscher hinzuziehen würde, hielt er eher für unwahrscheinlich. Außerdem hatten sie letztlich nicht viel gegen ihn in der Hand. Er



**1985: good times – bad times: mit Danielle auf dem Käfer**

hatte zwar eindeutig das Fenster aufgebrochen, aber sie hatten nicht abgewartet, bis er mit Beute aus der Apotheke herauskam. Sie konnten ihm also eigentlich nur versuchten Einbruch vorwerfen. Welche Strafe ihn dafür erwartete, ließ sich schwer vorhersagen, aber er hoffte, mit einem

geschickten Verteidiger womöglich glimpflicher davonzukommen als zuletzt in Bayern.

Bernd entspannte sich ein wenig. Durch die vergitterten Fenster des Transporters konnte er kaum etwas sehen, aber offenbar fuhr er gerade in den Innenhof des Behördenhochhauses ein. Das Fahrzeug hielt mit einem scharfen Ruck, die hinteren Türen wurden aufgerissen und die beiden Beamten, die ihn während der rund viertelstündigen Fahrt bewacht hatten, stießen ihn hart hinaus. Bernd verfluchte die brutalen Bullen, aber er musste sich doch ihrem Willen fügen. Bis auf den Eingang war das Gebäude finster und grau.

Bereits im Vorraum musste er sich bis auf die Unterhose ausziehen, und seine Klamotten wurden gefilzt. Kurz darauf saß er in einem Büro, in dem wie im Krimi nur eine Schreibtischlampe einen kreisrunden Lichtkegel warf. Eine schier unerträgliche Ewigkeit hockte er allein in dem dunklen Zimmer und wartete, was nun mit ihm passieren würde. Er hatte ja noch keine eigenen Erfahrungen mit der spanischen Justiz gemacht.

Bernd bekam Angst und er konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. An Widerstand dachte er schon nicht mehr. Er hatte es hier immerhin mit der Polizei einer Militärdiktatur zu tun und musste sehr vorsichtig sein. In dieser Lage konnte ihm keiner helfen. Gerti würde zwar früher oder später bei den Behörden nach ihm fragen, aber im Mo-

ment wusste niemand, wo er sich befand und was mit ihm geschah.

Schließlich betrat hinter ihm eine Gruppe von Männern den Raum. Er hatte Angst, sich nach ihnen umzudrehen, und auch dann hätte er sie nicht richtig sehen können. Voller Anspannung hörte er nur, dass sie leise miteinander redeten. Nach einer Weile setzte sich ein Polizist mit einer ziemlich üppig dekorierten Uniform ihm gegenüber an den Schreibtisch, anscheinend ein hohes Tier. Zwei andere Bullen stellten sich neben ihn, die Übrigen blieben im Hintergrund.

Der hochrangige Polizist blickte ihn kurz und durchdringend an. Dann wurde ihm eine Akte gereicht, die er durchblätterte – sie war ziemlich dünn, wie Bernd erleichtert bemerkte. Dann bellte der Kommandante ihn auf Spanisch an und hielt ihm einen längeren Vortrag. Bernd bekam im Groben mit, dass er ihm sagte, was ihm vorgeworfen wurde und was die Guardia Civil sicher über ihn zu wissen meinte. Wichtig für Bernd war, dass sie scheinbar keinen Schimmer über seine Straftaten in München und Sevilla, Alicante und sonst wo hatten.

Der Polizist befahl ihm, sich auszuweisen. Bernd wäre sicher nicht imstande gewesen, ihm auf Spanisch zu erklären, was sich im Konsulat abgespielt hatte. Also stellte er sich dumm und zuckte demonstrativ die Schultern. Natürlich wollte er



**1990: ein  
anderer  
Junkie**

auch alles mögliche über seine Komplizen wissen. Bernd hielt die Klappe und verlangte – nach alter Gewohnheit – einen Rechtsanwalt: „I want an advocate, an attorney.“

Der Polizist blickte ihn grimmig an. Was er ihm antwortete, konnte er nicht verstehen, aber es klang sehr bedrohlich. Bernd zuckte erneut mit den Schultern und öffnete seine Jacke, um ihm zu zeigen, dass er keinen Ausweis hatte. Nach der Durchsuchung mussten sie das doch ohnehin schon wissen.

Plötzlich bauten sich zwei andere Polizisten hinter ihm auf. Sie zerrten ihn von seinem Stuhl hoch

und in den dunklen Raum zurück. „Hey, hey, what are you doing“, sagte er verunsichert, “I’ve got rights.“ Noch war er nicht ganz sicher, was sie mit ihm vorhatten. Irgendwie konnte er sich aber nicht vorstellen, dass sie ihn wirklich hart anfassen würden. Immerhin hatte er es mit der Polizei zu tun und nicht mit einer Gangsterbande.

„We want papers that show who you are, and we want to know who is with you“, wandte sich der Befehlshaber nun auf Englisch an ihn. Er sprach mit deutlichem Akzent. Bernd stellte sich wieder ahnungslos, und grinste dabei ein wenig, weil ihm die Situation so absurd vorkam. Das Lächeln wurde allerdings gründlich missverstanden.

Die beiden Beamten, die ihn am Kragen gepackt hatten, zerrten ihn wieder nach hinten, und warfen ihn heftig auf eine harte Tischplatte. Während sie seine Arme auf das Holz pressten, hielten zwei weitere Polizisten seine Beine fest. Genaues konnte er nicht sehen, dazu war es im Raum zu dunkel. Ihm klopfte das Herz bis zum Hals. Er schrie auf deutsch um Hilfe. Doch der Hilfeschrei blieb ihm vor Schmerz in der Kehle stecken. Einer der Bullen hatte mit einem Schlagstock fast seine Fußknöchel zertrümmert.

Bernd konnte es kaum fassen, dass die Guardia Civil echte Folterknechte waren. In einem Rechtsstaat musste er als unschuldig gelten, bis seine Schuld bewiesen und die Strafe durch ein Gericht

bestimmt war. Hier brauchte man offenbar keine Beweise und keinen Richter.

Der Polizeichef sprach ihn nun wieder auf Spanisch an, aber in seiner Verwirrung verstand Bernd nun gar nichts mehr von dem, was er sagte. Gleich darauf bekam er wieder den Stock an seinen Knöcheln zu spüren. Bernd schrie wütend auf. Verzweifelt warf er sich selbst vor, dass er sich nicht ausweisen und die Fragen des Polizisten beantworten konnte.

Bernd hatte keine Vorstellung, wie lange die Prozedur dauerte – ihm kam diese Quälerei schier endlos vor. Je öfter der Mann mit dem Stock auf die selbe Stelle einschlug, desto schlimmer wurde der Schmerz. Seine Füße wurden taub und gefühllos. Bernd biss die Zähne zusammen und gab sich alle Mühe, der Guardia Civil so wenig Information wie möglich zu geben. Wenn er die Polizei auch noch anlügen würde, würde es ihm sicher noch dreckiger ergehen. Offenbar glaubten sie ihm langsam, dass er kein Spanisch sprach. Und auf Englisch klappte die Verständigung auch nicht.

Schließlich ließen die Polizisten von ihm ab. Als er vom Tisch rollte, konnte er auf seinen geschwellenen Füßen keine Sekunde stehen. Sie stellten ihn wieder auf und während sie ihn aus dem Zimmer schleppten, gelang es ihm, zumindest humpelnd, zu gehen.

## Abgeschoben nach Frankreich

Sie brachten ihn in eine Zelle im Stadtgefängnis, die er sich mit drei anderen Häftlingen teilen musste. Sobald sich die Zellentür hinter ihm geschlossen hatte, sank er stöhnend auf den Boden. Seine Knöchel taten ihm so weh, dass er sie nicht anfassen konnte. An Schlaf war nicht zu denken. Seine Mitgefangenen wussten sofort, was mit ihm passiert war.

Gegen Morgen versuchte er, seine Schuhe ausziehen, aber es gelang ihm nicht. Seine Füße

**1990: auf Heroin vom Chinesen in Amsterdam**





**1990:  
back from  
Amsterdam**

waren schrecklich angeschwollen. Ein Gefängnisarzt, der später am Vormittag vorbeischaute, schnitt die Schuhe auf, tat aber sonst nicht viel für ihn. Die Folterung, die Bernd erfahren hatte, war offenbar nicht unüblich, und der Arzt wollte ihn auch nicht weiter behandeln.

Zum Glück gelang es Bernd, sich mit einem der Wachleute anzufreunden. Beide Männer hatten einander richtig eingeschätzt. Der Beamte wusste, dass bei Bernd etwas zu holen war, und der Junkie in Bernd war happy, dass ihm der Wärter für ein Bündel Pesos Haschisch und manchmal auch härtere Sachen in die Zelle schmuggelte, die er anderen Gefangenen abgenommen hatte. So konnte er die Schmerzen an Füßen und Knöcheln dämpfen und dem drohenden Affen entgehen.

Bernd lag verzweifelt auf seiner Pritsche, und konnte vor Schmerzen immer noch keinen klaren Gedanken fassen, als plötzlich Danielle, Arthur und Gerti vor der Zellentür auftauchten. Völlig kraftlos aber erstaunt richtete er sich auf: „Wo kommt ihr denn her“, stöhnte er, „wir haben uns eine Ewigkeit nicht mehr gesehen.“

„Der Bruch in Perpignan ist leider schief gegangen“, antwortete Danielle, „Wir sind dort eine Weile im Knast gesessen.“ – „Hab’ ich mir doch gleich gedacht“, versetzte Bernd, „hab’ ich euch nicht gesagt, ihr sollt nach dem Unfall nicht noch auf Tour gehen?“

„Du musst gerade reden“, spottete Arthur, „wir sind raus, und Du musst noch eine Weile brummen.“ Bernd warf ihm einen finsternen Blick zu. Sie erzählten ihm, dass sie über Freunde herausgefunden hatten, dass Bernd mit Gerti nach Alicante gefahren war. Von den Autoschiebern, Suzette und den beiden Mädchen wussten sie freilich nichts, und das war in den Augen von Bernd auch besser. „Weißt du, wann du entlassen wirst“, fragte Danielle besorgt.

„Keine Ahnung“, versetzte Bernd, „ich kann mich hier kaum verständigen; mein Spanisch ist einfach nicht gut genug. Hat nur den Vorteil, dass ich nichts ausplaudern kann.“ Das klang allerdings weitaus großartiger, als er sich fühlte. „Wie treffen wir uns, wenn ich wieder draußen bin“ wollte er wissen.

Arthur zuckte die Schultern. Er hatte keinen Plan, wo er sich in den kommenden Wochen aufhalten werde. Bernd war klar, dass er weiter Einbrüche beging, um sich finanziell über Wasser zu halten. Danielle sagte dagegen: „Wir werden uns in Perpignan sicher früher oder später wieder über den Weg laufen.“

Ein Wärter erschien und forderte Arthur und Danielle zum Gehen auf. Die Besuchszeit war abgelaufen. Bernd rief Danielle noch zu, er werde nach Perpignan kommen – auch wenn ihm noch nicht klar war, wann und wie er dorthin kommen sollte.

Nach fünf oder sechs Tagen – Bernd wusste nicht, ob er richtig gezählt hatte – öffnete sich endlich die Zellentür. Zuerst dachte er, der Augenblick der Freiheit sei gekommen. Aber er wurde nur zu einem Gefangenentransporter gebracht. Die lange Fahrt im unbequemen und überhitzten Transporter führte über die Grenze nach Frankreich.

Auch hier musste er zunächst wieder gesiebte Luft atmen. Er befand sich in einem Gefängnis in unmittelbarer Grenznähe. Allmählich wurde ihm klar, dass er als unerwünschter Ausländer aus Spanien abgeschoben worden war. Das bedeutete, dass er nun in Kürze mit seiner Entlassung rechnen konnte, denn in Frankreich lag nichts gegen ihn vor. Er behielt recht: Nach zwei Tagen verließ

der schöne Bernd das Gefängnis – auf Strümpfen. Aber allmählich waren seine Füße wieder zu gebrauchen. Die Begegnung mit der Justiz – wie schon erwähnt, nicht seine erste – war wieder einmal glimpflich ausgegangen.

## **Der alte Mann mit dem Geigenkasten**

**Z**unächst besorgte er sich neue, größere Schuhe. Dann fuhr Bernd per Anhalter nach Perpignan. Hier hatten sich seine Wege und die von Danielle und Arthur getrennt. Das lag aber inzwischen schon lange zurück, auch seine Villeneinbrüche in dieser Stadt, sodass es ihm schon ganz unwirklich vorkam. Außerdem lebte er lieber im konstanten Rausch und gab nicht viel auf seine Vergangenheit oder Zukunft.

Er brauchte gut einen Tag, bis er sich in Perpignan wieder zurecht fand. Von Danielle war allerdings nichts zu sehen, und Anrufe bei gemeinsamen Freunden brachten ihn auch nicht weiter. Bernd beschloss, einige Zeit hier auf sie zu warten. Die Stadt war so gut wie jede andere. Aber allmählich brauchte er wieder Geld und Drogen. Nach den unangenehmen Erfahrungen in Sevilla hatte er erst mal keine Lust mehr auf Apotheken. Also blieb nur übrig, die Reichen auszunehmen.



Während er dabei war, eine neue Villa auszukundschaften, die er ausräumen konnte, traf er in einem Café einen seltsamen Typen. Er kam angeblich aus Portugal, gab sich aber sehr geheimnisvoll. Bernd war jedenfalls klar, dass sie eines gemeinsam hatten: Sie schlugen sich auf krummen Wegen durchs Leben. Er wusste noch nicht genau, was seine nächsten Schritte sein sollten, dagegen hatte sich der Portugiese schon einen Plan zurecht gelegt, in den er Bernd nach einigen Drinks einweihte.

„Man weiß nie, was in einem Haus drin ist“, sagte er, „manche sehen von außen so aus, als gäbe es reiche Beute, und dann haben die Schnösel doch alles auf der Bank. Das ist mir zu unsicher.“ Bernd sah ihn gespannt an.

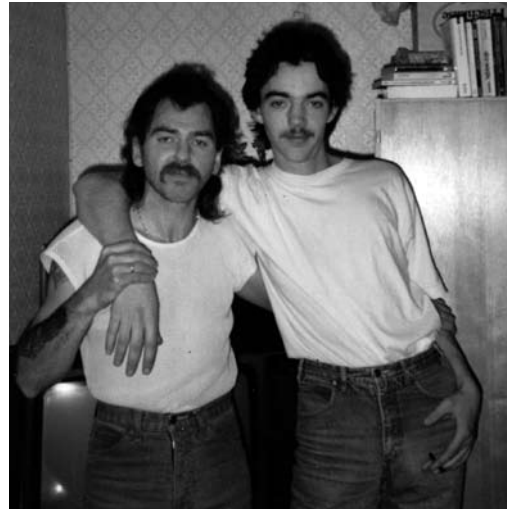
„Eine Zeitlang hatte ich vor, mir einen Geldtransport vorzunehmen“, fuhr der Portugiese fort, „aber das ist nicht so einfach. Diese Wagen sind immer gut bewacht, und die Wachen rechnen mit einem Überfall.“ – „Und sie sind bewaffnet“, ergänzte Bernd, „aber ich auch!“ Er tippte an die Walther in seinem Hosenbund.

„Hervorragend“, lobte der Portugiese, „dich kann ich brauchen. Also, zur Sache: Ich bin auf einen Geldtransport gestoßen, der nicht bewacht ist.“

Bernd runzelte die Stirn. „Mir ist ein alter Mann aufgefallen, der jeden Tag mit einem Geigenkas-

ten über die Place Arago zur Bank geht“, sagte sein Gegenüber. „Den Geigenkasten trägt er nicht aus Liebe zur Musik mit sich herum. Ich habe heraus bekommen, dass da immer ein größerer Batzen Geld drin sein soll. Wie viel Geld, weiß ich nicht. Aber mit dem Alten wird man spielend fertig. Es ist leicht verdiente Kohle. Trotzdem wäre es gut, wenn du mit deiner Knarre zu meiner Absicherung dabei wärst.“ Er bot ihm ein Drittel der Beute an.

Bernd nickte. Die Sache klang vielversprechend. „Ich würde nur auch gern mal den Alten zur Bank gehen sehen, damit ich mich auf die Sache einstellen kann“, verlangte er. „Das wollte ich ohnehin vorschlagen“, erwiderte der Portugiese, „treffen wir uns morgen wieder hier.“



**1990: in  
Sindelfingen  
konsumiert**



**1990:**

**big deal.** Nachdem sie den Geigenkastenmann auf seinem Weg über den Platz beobachtet hatten, legten sie den Ort des Überfalls fest. Am besten schien ihnen ein Winkel des Platzes geeignet zu sein, wo ein Torbogen ins angrenzende Viertel führte. Alles kam darauf an, dass dort nicht zu viele Passanten unterwegs waren.

Am nächsten Tag warteten sie neben dem Torbogen auf ihr Opfer. Die Place Arago war beinahe etwas zu belebt für das, was die beiden Männer vorhatten. Aber der Mann mit dem Geigenkasten schien an diesem Tag auszubleiben. Kommt er wirklich täglich um dieselbe Zeit, grübelte Bernd. Er beschloss, noch einige Minuten zu warten. Plötzlich tippte ihm der Portugiese auf die Schulter. Der alte Mann war bereits an ihnen vorübergegangen und durchquerte eben das Tor. Gleich war er zwischen den Häusern verschwunden. Sie mussten ihn irgendwie übersehen haben.

Der Portugiese lief los. Bernd zögerte eine Sekunde. Dass die Sache nicht wie geplant lief, ließ bei ihm die Alarmglocken aufheulen und bedeutete für ihn, dass sie den Überfall besser abblasen oder zumindest verschieben sollten. Der Portugiese wollte es aber unbedingt durchziehen und zog im Laufenden einen fetten Holzprügel aus seinem Mantel. Bernd ließ sich mitreißen und folgte ihm rasch.

Noch bevor der Geigenkastenmann bemerkt hatte, dass ihm zwei Männer hinterher rannten, hatte ihn der Portugiese erreicht und schlug ihm mit aller Kraft den Stock über den Schädel. Bernd erschrak, aber nur deshalb, weil er keine Zeit gehabt hatte, sich zu versichern, dass es in der Nähe des Torbogens keine Zeugen gab. Blitzschnell nahm er wahr, dass sie in dem Winkel des Platzes allein waren.

Der Alte ging wie vom Blitz getroffen zu Boden und lag in grotesker Haltung, Arme und Beine weit von sich gestreckt und das Gesicht im Straßendreck. Sein Hut rollte ein Stück die Gasse entlang. Der Portugiese beugte sich über ihn und entriss ihm den Geigenkasten. Bernd sah, dass der alte Mann aus einer Kopfwunde stark blutete. Das Blut rann ihm nur noch so herunter, und sammelte sich auf dem Asphalt in einer dunkelroten Lache. Bernd hatte keinen Funken Mitleid mit dem Alten. Da sie ihn beinahe verpasst hatten, konnten sie nicht lange fackeln. Der Portugiese war, den Geigen-

kasten an die Brust gedrückt, schon ein Stück weiter gerannt. Bernd beeilte sich, ihm zu folgen. Hinter ihnen hörte er einen Schrei. Ein Passant hatte jetzt wohl den verletzten Mann gesehen. Die beiden Räuber flüchteten in eine Seitengasse. Niemand konnte sie identifizieren.

Ein paar Straßen weiter fielen sie in normales Gehen und Schlendern zurück, um keinen Verdacht zu erregen. Sicherheitshalber liefen sie aber noch ein ganzes Stück kreuz und quer durch die Altstadt Perpignans. Dann suchten sie sich ein Versteck in einem Park, um sich über ihre Beute herzumachen.

Bernd überlegte im Stillen, ob er von dem Geld wirklich etwas abbekommen würde. Schließlich hatte er zu dem Überfall wenig beigetragen. In dem Moment riss der Portugiese die Augen weit auf. Er hatte den Geigenkasten aufgeklappt – darin war bloß ein Stapel Notenblätter. Sie tasteten die Wände des Kastens nach einem Geheimfach ab, aber sie fanden nichts als das wertlose Papier.

Plötzlich tat es Bernd leid, was sie dem Mann angetan hatten. Dafür hätten sie den Alten nicht niederschlagen müssen. Er dachte darüber nach, wie schwer sie ihn wohl verletzt hatten, fand darauf aber natürlich keine Antwort. Von Überfällen auf Menschen hatte er von nun an die Schnauze voll.

## ***In Deckung bei Tante Klara***

**B**ernd war richtig affig und brauchte nun dringend Geld für neuen Stoff. Am liebsten hätte er sich aus dem Staub gemacht, aber er wollte unbedingt noch auf Danielle warten. Also blieb ihm nichts anderes übrig, als den halb vorbereiteten Bruch durchzuziehen. Er hatte ein unangenehmes Gefühl, denn er war sich einfach nicht sicher, ob er nicht schon wieder im Visier der Polizei war. Seine Polizei-Paranoia saß ihm dauernd im Nacken.

Der Einbruch in der folgenden Nacht ging glatt, brachte ihm aber nicht viel ein. Für ein sorgenfreies Leben in Perpignan reichte das bei weitem nicht. Anscheinend hatte niemand bemerkt, wie er in den Prunkbau eingestiegen war und ihn wieder verlassen hatte. Weil das Geld schon kurz darauf alle war, nahm er Zuflucht zu gefälschten Schecks und versuchte sich an Autoaufbrüchen und -diebstählen, was immerhin ganz gut klappte, obwohl er darin eher ungeübt war.

Bernd verlor aber allmählich die Nerven, und kein Stoff konnte ihm im Moment seine Coolness wiedergeben. Nachdem er sich an einem der folgenden Tage hauptsächlich in verschiedenen dunklen Ecken der Altstadt herumgetrieben hatte, um nur niemandem zu begegnen, der ihn

eventuell erkennen konnte, machte er sich am späten Nachmittag auf zum Bahnhof. Er konnte hier nicht länger bleiben. Der Boden war ihm zu unsicher geworden.

Bernd hatte eine Tante in Lille. Er hielt es für das beste, eine Weile bei ihr unterzuschlüpfen, bis Gras über den Überfall auf den Alten und auch seinen Einbruch in Perpignan gewachsen war. Allerdings hatte er schon seit etlichen Jahren keinen Kontakt mehr zu ihr gehabt. Er rief sie von einer Telefonzelle aus an. Glücklicherweise war sie zuhause und bereit, ihn einige Zeit bei sich aufzunehmen.

Dann besorgte sich Bernd ein Ticket. Der nächste Zug ging erst in knapp zwei Stunden. Während er noch überlegte, ob er an dem belebten Bahnhof bleiben oder sich bis zur Abfahrt irgendwohin verdrücken sollte, sah er plötzlich Danielle in der Wartehalle. Freudig überrascht fiel er ihr um den Hals. Er freute sich sehr, dass sie sich gerade noch in letzter Minute getroffen hatten. Danielle war wieder nach Spanien abgehauen und – wie er eben erfuhr – gerade wieder zurückgekehrt. Er sagte ihr, dass er bei seiner Tante für eine Zeit abtauchen wollte. Spontan willigte sie nach einigem Hin und Her ein, ihn nach Lille zu begleiten.

Tante Klara war eine nette ältere Dame, deren zurückgezogenes Leben nur von regelmäßigen Kaffeekränzchen mit ihren Freundinnen unterbro-



**1990: der  
Junkie und  
sein Dealer**

chen wurde. „Sag mal, wie lange willst du denn hier bleiben“, fragte Danielle leicht genervt, nachdem sie ihre Sachen ins Gästezimmer gebracht hatten. Bernd hatte sich darüber noch keine Gedanken gemacht. „Was willst du“, entgegnete er, „hier brauchen wir kein Geld, und wir können in Ruhe darüber reden, wohin wir als nächstes gehen wollen.“

„Hier halte ich es keinesfalls länger als drei Tage aus“, sagte Danielle mit Nachdruck. „Okay, länger muss ja nicht sein“, gab Bernd zurück.

„Aber spätestens dann brauchen wir auch wieder Kohle“, erinnerte ihn Danielle. „Früher hatte Tante Klara immer Ersparnisse im Haus“, sinnierte Bernd, „das werde ich mal nachprüfen.“

In der nächsten Nacht machte sich Bernd auf die Suche nach Bargeld. Es dauerte eine Weile, aber schließlich stieß er auf eine Schatulle mit einigen tausend Francs, Dokumenten, Sparbüchern und Schmuck. Er nahm die Scheine und den Schmuck und brachte sie zu Danielle.

„Hervorragend. Dann empfehlen wir uns jetzt auf französisch“, sagte Danielle und grinste über das Wortspiel. Sie warfen ihre Sachen aus dem Fenster in den Garten und schlichen leise zur Haustür. Sie war aber abgeschlossen. Ärgerlich stieß Bernd einen Fluch aus: „Verdammt, wo ist der Schlüssel?“

Um nicht noch von Tante Klara überrascht zu werden, verzichtete er auf die Suche und stieg mit Danielle durchs Küchenfenster ins Freie. Dann

**1990:**  
**waiting for**  
**my man...**



klaubten sie ihre Taschen und Jacken zusammen und verschwanden in der Nacht. Am Hauptbahnhof von Lille konnte Bernd der Frage nach dem nächsten Ziel nicht länger ausweichen. Seine Kanada-Pläne musste er vertagen, das war ihm klar. Am hintersten Bahnsteig stand gerade ein Nachtzug nach Antwerpen. Von da war es nicht weit nach Amsterdam. Klar, Amsterdam, das sich gerade zum Paradies aller Junkies entwickelte – das war die Lösung. Sie mussten allerdings darauf hoffen, dass sie möglichst ohne Passkontrollen über die Grenze nach Belgien und dann nach Holland kamen. Danielle war sofort einverstanden. Kurz entschlossen stiegen sie ein, allerdings ohne eine Fahrkarte zu lösen.

Die nächtliche Fahrt verbrachten sie hauptsächlich im Speisewagen, wenn nötig, auf den Gängen oder der Zugtoilette. So kamen sie am Vormittag in Antwerpen an, ohne von einem Schaffner, Zöllner oder gar der Polizei behelligt worden zu sein. Sie hatten eben mal Glück.

## **Joris wird schlafen geschickt**

**H**ier kenne ich jemanden“, sagte Danielle auftrumpfend, „aber jemanden, der nicht so spießig und langweilig wie deine Tante ist.“

Bernd wäre natürlich lieber gleich nach Amsterdam weitergereist, aber da hängte sich Danielle schon ans Telefon. Nachdem sie nahe dem Bahnhof noch einen Kaffee getrunken hatten, stand Joris schon vor ihnen und begrüßte Danielle mit einem Kuss. „Kannst du mal die Koffer nehmen“, wies sie Bernd an und hakte sich bei Joris schleimend ein. Sauer und misstrauisch trottete Bernd hinter ihnen her. Der Kerl, offenbar ein früherer Mackerer von ihr, war ihm sofort unsympathisch. Sie hatte ihm nie was von dem Typen erzählt.

Aber Bernd hielt sich zurück. Das wäre Danielle sicherlich sauer aufgestoßen. Trotzdem wollte er am Abend in Joris' Wohnung ein klärendes Gespräch mit ihr. „Willst du etwa hier länger bleiben“, schnautzte er sie an. „Warum nicht“, gab sie wirsch zurück, „Joris ist doch sehr nett, und wir dürfen bleiben, solange wir wollen.“

„Wir waren uns doch einig, dass wir nach Amsterdam wollen“, grummelte Bernd. „Ich will schließlich schnell wieder ins Drogengeschäft. Das ist in Amsterdam sehr leicht. Ob mir das hier auch gelingen würde, ist sehr fraglich.“

„Reg dich nicht so künstlich auf“, sagte Danielle, „ein paar Tage können doch kein Problem sein. Natürlich fahren wir dann nach Amsterdam weiter.“

Diese Tage waren für Bernd fast unerträglich und nervig. Danielle vergnügte sich mit Joris, und er

fühlte sich wie das fünfte Rad am Wagen. Obwohl der blonde Belgier sich ganz freundschaftlich gab, fühlte sich Bernd nicht wohl in seiner Haut. Er hatte kaum Kohle und war weitgehend von der Großzügigkeit ihres Gastgebers abhängig. Sobald es ging, wollte er sich mit Danielle aus dem Staub machen.

Danielle ließ ihn allerdings eine Weile zappeln. Kurz bevor beide das Gefühl hatten, ihm würde bald der Kragen platzen, willigte sie schließlich ein, sich von Joris zu verabschieden. Joris wusste nichts davon, dass sie nach Amsterdam wollten. Genau genommen hatte sie ihre Abreise noch gar nicht erwähnt. „Wir machen es wie bei Tante Klara“, sagte Bernd. Danielle erschrak: „Du spinnst wohl?! Ich bin mit Joris befreundet. Das würde er mir doch nie verzeihen.“

**1994: unter  
Palmen auf  
Kos**



„Und wovon sollen wir in der nächsten Zeit leben“, machte Bernd ihr klar, „ich bin seit Wochen nicht mehr an Geld gekommen. Und wir müssen in Amsterdam erst mal ein Geschäft aufbauen. Hast du vielleicht einen besseren Vorschlag?“ „Dann mach’ doch hier einen Bruch“, entgegnete sie, „aber lass Joris in Ruhe.“

„Zum Glück hast du ihm ja nicht gesagt, wohin wir wollen – oder?“ stellte Bernd fest. „Und selbst wenn er es herauskriegt, werde ich eher mit ihm fertig als mit den Bullen. Wie ich ihn einschätze, wird Joris nicht zur Polizei gehen. Das kann er sich nicht leisten.“ Danielle hätte darauf gern noch etwas erwidert, wusste aber im Moment nicht, was sie sagen sollte.

In der kommenden Nacht wartete Danielle beim Eingang der Wohnung ihres Gastgebers auf Bernd, der sich noch eben nach Wertsachen umsehen wollte. Er kam aus der Küche und wuchtete einen recht schweren Sack auf eine Kommode neben der Wohnungstür. Die ganze Aktion machte ein unüberhörbares, klirrendes Geräusch.

„Mensch, sei nicht so laut“, flüsterte Danielle, „willst du, dass Joris aufwacht?“

„Keine Bange“, antwortete Bernd, ohne seine Stimme zu senken, „den habe ich vorhin gründlich schlafen geschickt. Ich habe ihm mit dem Griff meiner Pistole ordentlich eins übergezogen.“

„Was hast du getan“, antwortete sie erschrocken, „ach, der Arme! Musste das wirklich sein?“

„Glaub’ mir, Danielle, es musste sein“, stellte Bernd grimmig und befriedigt fest.

Sie fand Joris bewusstlos im Wohnzimmer hinter der Couch. Dieser hatte nichts geahnt, als Bernd mit seiner Pistole auftauchte. An seinem Hinterkopf fand sie eine üble Platzwunde, die jedoch zum Glück nicht sehr stark blutete. Bernd zog Danielle am Arm: „Los, nichts wie weg hier.“ Noch immer geschockt ließ sie sich wegziehen. Der verletzte Joris blieb sich selbst überlassen.

„Schade, dass er kein Auto hat“, sagte Bernd, „aber eine schöne Sammlung von Kunstgegenständen hat er sich doch zusammengegaunert. Die können wir in Amsterdam nach und nach verkaufen.“

## **Von Amsterdam nach London**

**I**n Amsterdam waren 1976 so genannte weiche Drogen zum Eigenverbrauch freigegeben worden. Das bedeutete, dass Besitz und Handel von bis zu 30 Gramm Cannabis in dafür lizenzierten Coffee Shops toleriert wurden. Die Behörden hoff-



**1984: Urlaub  
auf Kos: der  
Bauch prall  
(vom Essen)**

ten, eine teilweise legale Drogenszene besser kontrollieren zu können. Bernd Maier rechnete sich freilich aus, dass in dieser Szene auch mehr mit harten Drogen lief. Haschisch war für ihn nur ein relativ unwichtiges und nebensächliches Zusatzgeschäft.

Mit seiner Beute aus Antwerpen konnte er mit Danielle zunächst ein angenehmes Touristenleben führen. Gleichzeitig suchte er einen Zugang zu Drogengeschäften in der Stadt, was ihm aber nicht recht glückte. Nicht einmal eine Gelegenheit zu Apothekeneinbrüchen ergab sich. Bernd versuchte sich damit, gefälschte Drogen zu verkaufen. Schließlich sah er sich gezwungen, durch Einbrüche in Häuser, Autodiebstähle und Scheck-Betrügereien zu Geld zu kommen. Danielle ging auf den Strich.

Das ging nicht lange so. Bei einem Einbruch lief Bernd der holländischen Polizei in die Arme, wanderte in den Knast und wurde nach wenigen Tagen nach Deutschland ausgeliefert. Wieder einmal zog er in die „Burg“ ein, die Suchtklinik in Haar bei München, die er nur zu gut kannte. Diesmal glückte ihm nicht die Flucht nicht, aber von seiner Drogensucht wurde er auch nicht frei. Nach seiner Entlassung setzte er in München sein gewohntes Leben fort. Allerdings ließ er vorsichtshalber die Finger von Einbrüchen und Drogenhandel, vielmehr besorgte er sich als Zuhälter das nötige Geld für sein Heroin.

Dennoch fühlte er sich vor der Polizei nicht sicher und dachte deshalb bald wieder darüber nach, ins Ausland zu flüchten. Schließlich hörte er von einem alten Freund, dem Fotografen Charley, der inzwischen in London lebte. Bernd nahm mit ihm Verbindung auf und war schon kurz darauf auf dem Weg nach England – mit einem visitor passport, den ihm Charley besorgt hatte.

Charley hatte sogar einen Job für Bernd: als Barman in einem Pub um die Ecke. Das hatte Bernd in München auch schon einmal gemacht. Wenn der Job nicht allzu schlecht bezahlt war, verschaffte er ihm etwas Luft, sich in der Londoner Drogenszene zu etablieren. Also tigerte er nach ein paar Tagen der Eingewöhnung in London und Charleys WG los, um mit der Wirtin ins Gespräch zu kommen.



Der Pub war, wie in Großbritannien üblich, wohnzimmerartig eingerichtet und mit schweren Ledersofas ausgestattet. Bernd wurde mit der Inhaberin, einer Norwegerin, schnell einig. Sie erhoffte sich von dem Deutschen eine zusätzliche Attraktion für ihren Laden. Schon am nächsten Abend sollte es losgehen.

Bernd bemerkte schnell, dass seine Chefin mehrere Läden in der Stadt hatte und nicht immer im Pub sein konnte. Sein direkter Vorgesetzter war ein Londoner mit mächtigem Schnurrbart. Er und die Norwegerin hatten eins gemeinsam, sie liebten den Alkohol. Sie und die anderen Angestellten sofften fast mehr als die Gäste. Bernd gefiel das. Dass er dazu noch an der Nadel hing, behielt er

**1994: Urlaub  
auf Kos**



trotzdem sicherheitshalber für sich. Heroinsüchtige wurden nach wie vor von Säufnern abgelehnt.

Wie üblich bekam Bernd schon bald Ärger, diesmal nicht wegen seines Drogenkonsums. Charleys Freundin bekam vielmehr von seinem Vorstrafenregister Wind und wirkte energisch auf ihren Freund ein, den Einbrecher, Betrüger und Dealer rauszuwerfen. Sie fürchtete, Charley werde über kurz oder lang von ihm abgelinkt werden. Noch dazu wollte sie nicht, dass ihr Geliebter unter derart schlechten Einfluß kam. Also musste Bernd seine Koffer packen und ausziehen.

„Da kann mir vielleicht meine Chefin helfen“, sagte sich Bernd. Bei nächster Gelegenheit erzählte er ihr, dass er seine Unterkunft verloren hatte. Sie reagierte krass anders, als er sich dachte, und schmiss ihn ebenfalls raus. Sie wollte sich nicht mit seinen privaten Problemen belasten. Jetzt musste er schleunigst zu Geld kommen; denn auf jeden Fall wollte er im coolen London bleiben.

Behutsam stieg er ins Heroingeschäft ein. Am Bahnhof King's Cross lernte er eine Frau kennen, die ihm Stoff besorgen konnte. Sie hatte Kontakt zu einem Türken, der genug davon hatte. Bernd suchte sich ein heruntergekommenes Viertel, in dem viele Junkies hausten, und bezog eine billige, zugleich entsprechend versiffte Wohnung. In dem Viertel gelang es ihm bald, täglich Heroin für etwa 100 Pfund (damals 1200 D-Mark) unter die Leute

zu bringen. Er nahm sich vor, den Umsatz allmählich deutlich zu steigern. Der Großteil des Geldes ging natürlich an den Big-Dealer, den Türken. Bernd lieferte ihm seinen Anteil aber nicht allzu zuverlässig ab. Das war freilich branchenüblich. Bernd ging es mit seinen Kunden nicht anders.

Bald begannen die Junkies, ihm den letzten Nerv zu rauben. Nicht nur wegen ihrer mangelhaften Zahlungsmoral, sondern auch wegen ihres Leichtsinns. Zu seinen Abnehmern gehörte zum Beispiel eine Prostituierte, die mit ihm als Dealerin in ihrem Bordell mitmachte. Immer wieder schärfte er ihr ein, dass sie bei der Übergabe der Drogenpäckchen und des Geldes allein sein müsse. Immer, wenn er bei ihr war, um mit ihr abzurechnen, kam jemand ins Zimmer, und Bernd schaffte es meist gerade eben, die Drogenutensilien oder das Geld irgendwo zu verstecken. Sie beteuerte, sie achte darauf, dass das Geschäft unbeobachtet ablief, aber sie könne sich in ihrem Zimmer nicht einschließen. Bernd wurde beinahe verrückt mit ihr. Er traute keinem von seinen Junkies, und seine Angst, eines Tages verpiffen zu werden, wuchs. Er wusste, dass die englische Polizei bei Drogenhandel keinen Spaß verstand.

Bald hatte er die Nase voll. Er beschloss, mit seiner neuen Drogenfreundin für einige Zeit von der Bildfläche zu verschwinden. Sie fuhren nach Brighton ans Meer, mieteten sich in einem Touristenhotel ein und verballerten das restliche He-

roin des Türken. Was sein Heroinlieferant davon halten mochte, war Bernd in diesem Augenblick scheißegal. Als nach einer Woche Geld und Drogen verbraucht waren, kehrten die beiden nach London zurück. Auf der Rückfahrt machte sich Bernd einen Kopf, was er dem Türken für eine Story auftischen sollte.

Schließlich sagte er seiner Freundin: „Geh zu ihm und sag ihm, dass du gelinkt und von der Polizei geschnappt worden bist. Das kann er nicht gut nachprüfen. Lass dir noch mal Stoff geben, und dann hauen wir endgültig ab.“ Sie war zwar nicht begeistert davon, aber tat, was er von ihr verlangte. Bernd ging in einen Pub und wartete auf sie. Nach seiner Einschätzung würde sie ihn nicht reinlegen, denn er spürte, dass sie ihn wirklich mochte. Schwer zu beurteilen war allerdings, ob der Türke ihr die Geschichte abnehmen würde. Jedenfalls wollte er aus London verschwinden, auch wenn ihm die Stadt gut gefallen hatte. Er hatte schon ein neues Ziel vor Augen: Zurück nach Amsterdam. Inzwischen hatte er erfahren, dass dort ein alter Kumpel aus München lebte. Eine Unterkunft war somit wahrscheinlich kein Problem.

Sein Mädchen blieb lange aus. Bernds ohnehin kaputte Nerven wurden erneut stark strapaziert. Auf jeden Fall musste mit dem Türken reiner Tisch gemacht werden, damit er ihm nicht einen Schlägertrupp auf den Hals hetzte oder sich gar selbst an ihm rächte. Nach endlosen Stunden tauchte

die Frau endlich im Pub auf. Es hatte geklappt. Der Türke sei ziemlich misstrauisch gewesen, berichtete sie. Nach einem langen Verhör habe er ihr aber dann doch 100 Gramm Heroin gegeben. Die Zusammenarbeit mit Bernd war bisher relativ gut gewesen. Bernd grinste zufrieden. Er tätschelte ihr anerkennend die Schulter und trank rasch seinen Whisky aus.

## Im Netz von Zivildahndern

**B**ernd war jetzt überzeugt, dass es von jetzt an wieder aufwärts gehen könnte. In Amsterdam fühlte er sich total wohl. Hier fand er ein Umfeld, in dem er schnell ins Drogengeschäft kam. Diesmal hatte er auch eine Unterkunft. Er hatte Kontakt zu einem alten Kumpel aus München aufgenommen, der jetzt mit seiner Freundin in der holländischen Metropole lebte und ihn gern für eine Weile aufnahm. Auch Danielle traf er hier wieder. Alles schien bestens zu laufen.

Bernd sah sich diesmal gründlich in der Stadt um. In der Nähe des Rembrandtplein versammelten sich offenbar die Gestrandeten aus aller Herren Länder: Bettler, zum menschlichen Wrack verkommene Süchtige, aber auch Touristenabzocker. Aber mit dieser Szene, die er gut kannte und aus



der er kam, wollte er nichts zu tun haben. Vom Dam, einem zentralen Platz in der Amsterdamer Altstadt, erstreckte sich das Rotlichtviertel der Stadt in die Nebenstraßen. Hier fand er sein reiches Betätigungsfeld.

Das Dealen in etablierteren Kreisen erwies sich allerdings als nicht so lukrativ, wie er sich gedacht hatte. Bernd hatte nie Mühe, an seinen Eigenbedarf von Heroin zu kommen. Aber seine Verkäufe brachten ihn auch nicht auf den grünen Zweig. Gereizt und schon wieder von Verfolgungswahn getrieben ließ er sich aus nichtigem Anlass auf einen Streit mit seinem Kumpel und Gastgeber ein und landete mit Danielle mal wieder auf der Straße. Er war zwar finanziell in der Lage, mit ihr in einem Hotel zu wohnen. Nur leider musste er sich, um an das nötige Kleingeld zu kommen, er-

**1995: christliche Therapie, entschieden, clean zu leben – dennoch später rückfällig**

neut mit Einbrüchen, Autodiebstählen und Betrügereien behelfen. Bei einem Wohnungseinbruch in einem Amsterdamer Vorort ging er der Polizei ins Netz, kam aber zum Glück mit einer kurzen Haftstrafe davon.

Bernd schockte das nicht mehr; er machte weiter wie zuvor. Einmal kam er völlig high an einem Taxi vorbei, dessen Fahrer sich gerade Zigaretten holte. Bernd machte sich – völlig breit – auf dem Rücksitz des Autos bequem und schlief sofort ein. Aber schon ein paar Minuten später wurde er wieder unsanft aus dem Schlummer gerissen. Der Taxifahrer hatte ihn bemerkt und ein paar Kollegen zu Hilfe geholt, und gemeinsam zogen sie ihn aus dem Auto und verpassten ihm eine heftige Tracht Prügel. In seinem Zustand konnte er sich kaum wehren, geschweige denn, seine Pistole ziehen und blieb schließlich mit Kieferbruch, etlichen blutenden Wunden und blauen Flecken auf dem Bürgersteig liegen. Nur mit Mühe konnte er sich ins Hotel schleppen und war erst nach einiger Zeit halbwegs wiederhergestellt.

Schließlich machte Bernd einen entscheidenden Fehler. Eines Morgens sprach ihn auf dem Weg durch die Altstadt ein Deutscher an: „Wo kann ich denn hier Haschisch kaufen?“ Bernd stoppte und sah sich den jungen Mann näher an. Es war ein ziemlich unbedarfter Rucksacktourist, der hier anscheinend mal einen Joint rauchen wollte, weil er meinte, das gehöre eben in Amsterdam dazu.

Wie Bernd ihn einschätzte, drohte von ihm keinerlei Gefahr. Er hatte selbst etwas Haschisch dabei und kombinierte, hier könne er leicht und auf die Schnelle ein paar Gulden verdienen.

„Wo bist du denn her? Ich komme aus München“, antwortete Bernd ein wenig anbiedernd, „was brauchst du denn?“

Der Tourist war offenkundig überrascht, direkt an einen Dealer geraten zu sein, und stammelte etwas von einer Portion und, wie viel Geld er anlegen wollte.

„Kein Problem. Komm mit“, sagte Bernd und zog ihn in eine dunklere Gasse.

Während Geld und Stoff den Besitzer wechselten, musste Bernd einen Moment unaufmerksam gewesen sein. Die beiden Männer, die sich ihnen genähert hatten, nahm er erst wahr, als sie fast direkt hinter ihm standen. Er hatte nicht einmal Zeit, sich zu überlegen, wie er das Drogengeschäft vertuschen könnte, da traf ihn ein Schlagstock heftig am Hinterkopf. Bernd nahm gerade noch wahr, wie der Tourist erschrocken zurückwich und weglief. Dann lag er auch schon völlig benommen am Boden.

Ist das etwa ein Überfall, kam ihm in den Sinn. Aber als ihn die beiden Männer wieder hochzerrten, wurde schnell klar, dass er es mit zwei Zivil-

fahndern zu tun hatte. Sie hatten ihn voll erwischt. Noch benommen bemerkte er, wie sie ihn gegen eine Hauswand drückten und ihn eilig durchsuchten. Sie fanden nicht nur das Haschisch, sondern auch einen größeren Beutel Heroin und sein eigenes Drogenbesteck. Bernd war zu angeschlagen, um sich dafür eine Ausrede einfallen zu lassen. Aber auch mit klarem Kopf wäre ihm keine Ausrede eingefallen.

Im Vergleich zu seinen Gefängniserfahrungen in Spanien wurde er hier korrekt behandelt. Aber mildernde Umstände gab es für ihn nicht. Erst saß er eine Weile in Amsterdam im Knast, dann wurde er ins Gefängnis von Hoofddorp nahe Amsterdam verlegt, schließlich wanderte er als Häftling weiter nach Haarlem. Offenbar wussten die Behörden noch nicht so genau, was sie mit ihm anfangen sollten. Bernd glaubte, einen Vorteil zu haben: Bei seinen Verhören hatte er sich stets mit seinem gefälschten britischen visitor passport ausgewiesen. Demnach war er Brian Derek Olsen aus Blackpool. Mit den Beamten sprach er nur im Londoner Cockney-Dialekt. Er meinte zwar, man müsse hören, dass das nicht seine Muttersprache war. Aber die Polizei war der Ansicht, einen Engländer vor sich zu haben.

Bernd hatte inzwischen einen schweren Affen, denn im Haarlemer Knast war einfach nicht an Drogen zu kommen. Dennoch war er froh darüber, dass kein Holländer wusste, wer er wirklich

war. Niemand konnte so seiner langen kriminellen Vergangenheit auf die Spur kommen. Schließlich entschlossen sich die Behörden, ihn des Landes zu verweisen. Er kam in Abschiebehaf nach Alkmar und bekam einen Prozesstermin. Während der Verhandlung wurde ihm eine Dolmetscherin zugeteilt. Kurz bevor über seine Abschiebung befunden wurde, fiel Bernd jedoch siedend heiß ein, dass die zu erwartende Abschiebung nach England für ihn kein gutes Geschäft sein würde. Die Briten waren für ihren harten Umgang mit kriminellen Junkies bekannt. Dann doch lieber wieder nach München.

Unmittelbar bevor er in den Gerichtssaal gebracht werden sollte, verlangte Bernd, einen Wärter zu

**1994: auf  
Therapie, Bernd  
vorne links**



sprechen. Durch das vergitterte Fenster seiner Zellentür beichtete er ihm auf Deutsch: „Ich bin gar kein Brite. Der Pass ist falsch. Ich komme in Wirklichkeit aus Deutschland.“

Der Wärter riss die Augen auf und erklärte, das müsse er sofort melden. Er verschwand eilig. Wenig später stand Bernd im Büro des Gefängnisdirektors. Er wusste, dass er nun die Karten auf den Tisch legen musste, wenn er sich selbst nicht immer tiefer in die Klemme bringen wollte. Der Prozess platzte. Bernds überraschendes Geständnis brachte den gesamten Tagesablauf im Knast durcheinander.

Inzwischen hatten sich beim Direktor zahlreiche Justiz- und Polizeivertreter versammelt und drängelten sich im Büro. In der Mitte stand Bernd, nach wie vor von seinem Entzug arg mitgenommen, und versuchte, sich zu überlegen, was von seiner Geschichte er erzählen sollte und was lieber nicht.

Glücklicherweise fiel ihm ein, noch bevor er auspackte, dass er verlangen konnte, mit seinem Rechtsanwalt in München zu telefonieren. Das wurde ihm zugestanden. Das Büro wurde geräumt, damit Bernd ungestört mit seinem Anwalt sprechen konnte. Das große Durcheinander im Knast war perfekt. Bernd nannte die Nummer der Kanzlei, und während vor der Tür Wachen Aufstellung nahmen, wurde ihm die Verbindung durchgestellt.

Erfreulicherweise war der Anwalt erreichbar. Bisher hatte Bernd ihn nur in Anspruch genommen, wenn er in München in Schwierigkeiten war. Er berichtete ihm eilig durchs Telefon, was Sache war.

„Halb so schlimm, Herr Maier“, sagte der Anwalt. „hier bei uns liegt ja zurzeit nichts gegen Sie vor. Ich gehe davon aus, dass Sie an der Grenze freigelassen werden. Allerdings sollten Sie nicht so schnell nach Holland zurückreisen. Und bei der Einreise nach Belgien oder Frankreich könnte es auch Schwierigkeiten geben. Bleiben Sie möglichst die nächste Zeit in Deutschland.“

Dann wurde das Verhör fortgesetzt. Bernd war jetzt etwas lockerer als vorher und erzählte einiges von seinen Reisen der vergangenen Jahre. Alles natürlich nicht. Dann wurde er wieder in seine Zelle gebracht. Zwei Tage später startete der Gefangenentransport zur Grenze. Der Transporter war im Inneren in mehrere „Käfige“ unterteilt, in denen sich jeweils zwei Häftlinge mit minimaler Bewegungsfreiheit gegenüber saßen. Auch ohne Entzug wäre die Fahrt eine Tortur gewesen. Bernd konnte es kaum erwarten, dass sie die Grenze erreichten. Allerdings hatte der Anwalt die Sache falsch eingeschätzt. Am Grenzübergang durfte er sich nicht einmal die Füße vertreten. Der Transporter fuhr fast ohne Pause weiter bis nach München. Als sich die Stahltüren endlich öffneten, hatte er wieder die wohlbekannte Suchtklinik von Haar vor sich.

# Bernd will weg von den Drogen

**1992: eine  
Auszeit am  
Matterhorn  
– clean!**



**N**ach seinem spektakulären Ausbruch im Faschingskostüm vor einigen Jahren hatte Bernd in Haar noch immer einen legendären Ruf. Diesen wollte er gleich benutzen, um seine nötige Versorgung mit Stoff sicherzustellen. Doch er

hatte die Lage total falsch eingeschätzt. Mit seinen Spielchen, seinen verrückten Touren durch halb Europa und seinem arroganten Auftreten hatte er die übrigen Süchtigen des Bezirkskrankenhauses inzwischen voll gegen sich aufgebracht. Nach wenigen Tagen bekam er dies zu spüren.

Bernd spielte im Gemeinschaftsraum Schach, als ein geistesgestörter, brutaler und außerordentlich kräftiger Psychopath den Raum betrat und ihn ohne Warnung zusammenschlug. Mit seinen schweren Stiefeln trat er Bernd ins Gesicht, bis es zu einer art breiig-

blutigen Masse geworden war. Auch etliche Tische und Stühle gingen dabei zu Bruch.

Erst zu spät tauchten Wachleute auf und zerrten den Schläger weg. Bernd war noch übler zugerichtet als nach der Begegnung mit den Amsterdamer Taxifahrern. Immerhin kam er nun gleich in ärztliche Behandlung. Unter anderem musste seine gebrochene Nase gerichtet werden. Die Operation war sehr schmerzhaft. Er wollte jetzt so bald wie möglich aus dieser gefährlichen Klagsmühle raus. Dies dauerte freilich eine ganze Weile. Bald konnte er zumindest wieder ohne Krücken laufen. Wochenlang war sein Kopf fast komplett zubandagiert. An einem Ausbruchversuch war für einige Monate nicht zu denken.

Doch einen positiven Nebeneffekt hatte dieser unerfreuliche Zwischenfall: Auf Anraten seines Anwalts drängte Bernd auf Hafterleichterungen. Er drohte damit, andernfalls seine Misshandlung öffentlich zu machen. Er wusste, dass er dann die gesamte Presse auf seiner Seite gehabt hätte. Die Anstaltsleitung schätzte das genauso ein. Daher gingen sie auf seine Forderung ein. Er wurde von der geschlossenen auf eine halboffene Abteilung verlegt. Damit konnte er Besuch empfangen und hatte regelmäßig Ausgang, allerdings überwacht von Bewährungshelfern.

Für einen Ausbruchversuch ergab sich dennoch keine Gelegenheit, aber zumindest war der illega-

le Heroinnachschub kein Problem mehr. Die Entzugstherapie, die parallel ablief, war ein absoluter Witz – Bernd dachte nicht im geringsten daran mit den Therapeuten zu kooperieren.

Während Bernd seine Therapie in Haar absaß, gingen die 70er Jahre zu Ende. Schließlich wurde er entlassen – im März 1982. Eher halbherzig versuchte er, ein ehrliches Leben zu beginnen. Für sein gewohntes Leben als Drogendealer, Zuhälter, Räuber und Einbrecher hatte er im Moment nicht genug Kraft. Ohne Ausbildung und frisch nach seiner Gefängnisentlassung war es nicht ganz einfach, einen Job zu finden. Aber seine Bewährungshelfer ebneten ihm, so gut sie konnten, den Weg in eine bürgerliche Existenz. Er fing ganz unspektakulär an, als Maler zu arbeiten.

Es war zweifelhaft, ob Bernd dieses langweilige Dasein lange durchhalten würde. Aber schon kurz darauf starb seine Mutter. Sie wurde nur 47 Jahre alt. Einen Großteil ihres Lebens hatte ihr Bernd's gewalttätiger Vater versaut. Nunmehr bekam der Alkoholiker ihren Tod kaum mehr mit. Bernd musste sich um die Beerdigung kümmern und lebte gezwungenermaßen eine Weile in seiner Tübinger Wohnung. Der Todesfall und seine traurigen Umstände warfen ihn aus der Bahn. Er griff wieder zum Heroin.

Natürlich reichte sein bescheidener Malerlohn nicht aus, seine Sucht zu finanzieren. Aber Bernd

hatte schon einen neuen Plan. In München hatte er inzwischen eine schillernde Figur der Schwabinger Künstlerszene kennen gelernt. Der Mann war Kunsthändler und in der Öffentlichkeit allgemein anerkannt, verschmähte aber gestohlene Kunstwerke nicht und hatte die Finger auch in anderen Hehlereien und Betrügereien. Bernd tat sich wieder mit Danielle zusammen, die inzwischen ebenfalls nach München zurückgekehrt war. Er besorgte dem Händler neue Ware, etwa indem er bekleidet mit einem Arztkittel im Klinikum rechts der Isar Kunstwerke von den Wänden abnahm und seelenruhig abtransportierte. Die lohnende Zusammenarbeit endete allerdings dann, als Bernd den Kunsthändler einmal in flagranti mit seiner Danielle erwischte.

Nachdem Bernd den Hehler kräftig zusammen geschlagen hatte, hetzte ihm dieser eine Schlägertruppe auf den Hals. Glücklicherweise entdeckte er jedoch rechtzeitig die Leute, die vor seinem Haus auf ihn warteten. Er konnte seine Wohnung eine Zeit lang nicht verlassen. Von Danielle trennte er sich anschließend für immer.

Bald darauf wurde Bernd bei einem Kellereintrich wieder einmal von der Polizei hohpgenommen, als Wiederholungstäter winkten ihm mehrere Jahre Knast und Drogentherapie. Diesmal war er beinahe dankbar, dass der Staat in sein immer mehr außer Kontrolle geratendes Leben eingriff. Schließlich entschloss er sich noch einmal die



fast unmögliche Anstrengung zu unternehmen, von den teuflischen Drogen loszukommen. Inzwischen waren ja von ihm einige Bekannte von Bernd an den Folgen ihrer Sucht elend gestorben. Das machte Bernd nachdenklich.

Kurz zuvor hatte Bernd ein Mädchen namens Andrea kennen gelernt. Leider steckte auch sie tief in der Drogenszene. Vor allem aus zwei Gründen interessierte er sich für sie: Sie hatte ein Sparbuch mit 10 000 Mark Guthaben, und sie stammte aus Sindelfingen. Es zeichnete sich ab, dass auch sein x-ter Drogenentzug wieder mal ein Fehlschlag werden würde. Mit dem Argument, mit Andrea zusammenziehen zu wollen, konnte er sich nach Baden-Württemberg verlegen lassen, wo der Knast nicht so streng war wie in Bayern.

Die Justiz war allerdings nicht bereit, sich von ihm irgend etwas erzählen zu lassen. Also musste er Andrea im Knast heiraten. Zwei Vollzugsbeamte waren die Trauzeugen. Darauf wurde er nach Rotenburg verlegt, wo er noch eineinhalb Jahre absitzen musste. Kurz darauf starb Andreas Vater und hinterließ ihr ein ansehnliches Erbe. Bernd fühlte sich danach wie ein Lottogewinner und zog mit ihr noch einmal zwischen Amsterdam, Hamburg und Bremen einen schwungvollen Drogenhandel auf.

Trotzdem zerrannen ihm in weniger als einem Jahr 350 000 Mark zwischen den Fingern. Es fiel ihm

nicht schwer, das Vermögen zusammen mit Andrea auf den Kopf zu hauen. So genannte Freunde gaben sich damals in ihrer Wohnung die Klinke in die Hand. Für sie hatte er auf einer Kommode zwei große Kristallschalen aufgestellt, eine voll Kokain, die andere voll Heroin. „Ich kenne euch zwar nicht, aber bedient euch“, pflegte er zu sagen.

Als das gesamte Geld weg war, packte Bernd wieder der große Katzenjammer und Frust. War es nicht ein Fehler gewesen, Andrea zu heiraten? Die dumme Pute passte doch überhaupt nicht zu ihm. Wäre es nicht gescheiter, zurück nach München zu gehen? Er nahm mit Hansi Kontakt auf, einem alten Schwabinger Junkie-Kumpel. Er war nicht mehr im Geschäft, gab ihm aber einen Tipp, wo er unterkommen konnte. Nämlich bei Franz Huber in Sendling, einem gemeinsamen Bekannten. „Aber Vorsicht“, warnte Hansi, „der ist nicht mehr ganz richtig im Kopf.“ Bernd verstand nicht, meldete sich aber bei Franz und stand bald darauf vor seiner Tür.

**1998: Die Reise ist zu Ende**



Franz lebte in einer Kommune mit lauter Leuten, die Bernd ebenfalls schon lange aus der Szene kannte. Die Atmosphäre in der Wohnung war eigenartig, aber Bernd konnte auf Anhieb nicht genau sagen, was anders war. Er spürte jedenfalls nichts von der Getriebenheit und Reizbarkeit, die sonst in Junkiekreisen herrschten. Die schienen alle auf einem wirklich guten Trip zu sein.

Bernd übernachtete fürs erste in der Badewanne, ausgepolstert mit etlichen Decken und Kissen.

Am nächsten Morgen stand Franz vor ihm, als er sich seinen Stoff heiß machte, um ihn dann auf die Spritze zu ziehen, und druckste verlegen herum. Bernd war erstaunt: Es hatte doch keinerlei Ärger gegeben. Aber Franz sagte: „Meine Jungs wollen nicht, dass du hier bist. Du musst natürlich nicht sofort verschwinden, aber such dir bitte eine andere Bleibe.“

Nachdem er sich seinen Schuss gesetzt hatte, stakste er in die Küche, um sich einen Kaffee einzuschenken. Im Wohnzimmer sah er die Jungs sitzen, die ihn nicht in der Wohnung haben wollten. Sie saßen mit Franz im Kreis auf dem Fußboden. Jeder von ihnen hatte ein dickes, schwarz eingebundenes Buch auf den Knien liegen, in das sie offenbar vertieft waren. In der Runde herrschte Schweigen. Bernd fiel sofort die Warnung von Hansi wieder ein: „Franz ist leider nicht mehr ganz richtig im Kopf.“

## Russisch Roulette mit Petra

**B**ernd klingelte bei Petra. Nachdem er bei Franz Huber nicht bleiben konnte. Dringend brauchte er eine neue Unterkunft. Die Zeiten des Bayerischen Hofs waren vorbei. Bernd war skeptisch, ob ihn dort nach den vielen Jahren im Ausland und im Knast noch jemand kannte. Und genug Geld für ein Zimmer hatte er auch nicht mehr. Auf Petra setzte Bernd einige Hoffnung. Auch sie kannte er schon lange. Er hatte gehört, dass sie kürzlich aus Amsterdam zurückgekommen war. Es war noch früh am Morgen, aber sie öffnete die Tür einen Spalt breit und blinzelte heraus. Bernd hielt zwei Säckchen mit Kokain und Heroin in die Höhe. Petra verstand sofort und ließ ihn herein. Sie hatte soeben entschieden, an diesem Tag nicht zur Arbeit zu gehen.

Zugedröhnt saßen sie dann in ihrem Schlafzimmer. Das war doch etwas anderes als die komische Gesellschaft bei Franz. Petra fing jedoch nach kurzer Zeit an zu reden und hörte nicht mehr auf. Das machten die Drogen bei ihr. Sie hatte einen regelrechten Redeflash. Bernd stellte zunächst seine Ohren auf Durchzug – sie redete ohnehin nicht mit ihm, sondern irgendwelches zusammenhangloses Zeug. Allmählich wurde er aber etwas sauer, denn der Laberflash hinder-



**1993: endlich  
clean!**

te ihn daran, richtig high zu werden. Er fuhr sie mehrmals an, und sie war jeweils kurze Zeit still. Bald brabbelte sie aber weiter. In Bernd stieg Wut hoch. Er zog seine Pistole aus dem Hosenbund und legte sie demonstrativ vor sich auf den Tisch. Sie glaubte aber, er mache nur Spaß. Selbst als er die Mündung auf ihren Kopf richtete, redete sie weiter. Bernd drückte ab. Es gab einen ohrenbetäubenden Knall, und in der Wand gegenüber war ein Loch. Petras linke Gesichtshälfte war blutüberströmt. Mit einem blitzschnellen Reflex, zu dem sie das Kokain in ihrem Hirn befähigte, hatte sie die Pistole weggestoßen, aber trotzdem einen Streifschuss an der Stirn abbekommen. Jetzt saß sie benommen und schweigend da.

Bernd wurde augenblicklich klar, dass er wohl lebenslang in den Knast gewandert wäre, wenn er Petra erschossen hätte. Sein Rausch war ihm auf einen Schlag verfliegen. Zunächst wusste er aber

nicht, wie er ihr helfen sollte. Dann riss er ihr Bettlaken in Streifen und wickelte es turbanförmig um ihren Kopf. Er setzte sich noch einen Schuss zur Beruhigung und verließ die Wohnung. Im Vorgarten warf er seine Pistole in einen kleinen Teich.

In der folgenden Zeit hielt Franz weiter Kontakt zu ihm. Als er wegen eines Ladendiebstahls vor Gericht stand, kam der treue Franz zur Verhandlung. Von Zeit zu Zeit schickte er ihm Grußpostkarten nach Stadelheim in den Knast. Bernd maß dem nicht allzu viel Bedeutung bei. Er wollte jetzt mehr über den Sinn des Lebens herausfinden und holte sich Literatur über hinduistische Spiritualität, Schamanismus und indianische Drogenerfahrungen aus der Gefängnisbibliothek. Das alles verwirrte ihn aber mehr, als dass es ihm Erkenntnis über den Sinn des Lebens gegeben hätte.

Zum Entzug durfte er wieder nach Baden-Württemberg. Diesmal war es das Kreiskrankenhaus Böblingen. 1988 trat er dort freiwillig eine seiner unzähligen Entzugstherapien an. Vorher holte er sich noch in München für alle Fälle einen Heroinvorrat ab. Kurz schaute er auch bei Franz vorbei, blieb aber an der Wohnungstür stehen. Franz wollte ihm etwas Wichtiges sagen und merkte, dass er gleich zur Sache kommen musste: „Bernd, du brauchst Jesus. Du kommst aus dem ewigen Kreislauf aus Drogen und Kriminalität aus eigener Kraft nicht heraus. Aber Jesus kann das für dich tun! Lies in der Bibel – ich geb’ dir eine.“

Für Bernd war das nur Geschwätz, obwohl er gehört hatte, dass Franz nach einer langen Drogenkarriere angeblich von dem Zeug völlig frei geworden war. „Vielleicht demnächst mal“, sagte er und verabschiedete sich.

Inzwischen riss die Serie der Todesfälle unter seinen alten Junkie-Freunden nicht ab. Ein Drogenkurier, der immer Stoff von Bremen nach München transportierte, starb bei einem Autounfall auf der Autobahn. Im Rausch hatte er die Kontrolle über seinen Wagen verloren. Ein anderer Freund erwischte eine Überdosis. Bernd fühlte sich in gewissem Sinn an seinem Tod schuldig, weil er ihn in der Anfangszeit öfters zu Trips überredet hatte.

Am nächsten Tag meldete er sich im Böblinger Krankenhaus an. Vielleicht klappte es ja diesmal. Nach wenigen Tagen war ihm aber klar, dass er es erneut nicht schaffen würde. Zielloos wanderte er durch den Klinikbau. Im Keller stieß er auf eine auffällige Eichentür. Sie wies in Augenhöhe eine kreuzförmige Aussparung auf, durch die helles Licht nach außen fiel. Bernd kam neugierig näher und bemerkte, dass es sich um die Krankenhauskapelle handelte. Es war früh am Morgen. Die Tür war unverschlossen, aber in der Kapelle war niemand. Bernd ging bedächtig durch den Raum bis zum Altar, auf dem wiederum ein Kreuz, diesmal eine metallene Skulptur, stand. Da überfiel ihn mit einem Mal die ganze Ein-

samkeit und Hoffnungslosigkeit, die ihn quälte. Bernd brach vor dem Kreuz zusammen, begann, hemmungslos zu weinen, und betete. Er schrie zu Gott, ohne darauf zu achten, was er sagte oder ob ihn irgendjemand hörte. Danach fühlte er sich besser.

Seine Drogenabhängigkeit war er damit allerdings nicht los. Der Entzug quälte ihn so sehr, dass er im Medikamentendepot ein Fläschchen eines starken Schlafmittels stahl. In seinem Zimmer schluckte er gierig eine Handvoll der Tabletten. Kurz darauf verlor er in der Dusche das Bewusstsein. Eine Schwester fand ihn rechtzeitig und reanimierte ihn. Als er wieder zu sich kam, lag er im Bett, versorgt mit verschiedenen Infusionen. Sobald er sich wieder aufrichten konnte, zog er die Schläuche ab und verließ unbemerkt die Klinik. Es war Zeit für ihn, sich wieder eine Heroin-Ration zu besorgen.

## **Der Sturz von der Balkonbrüstung**

**E**twas später lief er völlig zielloos durch Sindelfingen. Er hatte keinen anderen Antrieb mehr, als weiterzugehen und sich rechtzeitig einen neuen Schuss zu setzen. Was werden sollte, kümmerte ihn nicht. Es war der 31. August 1991.

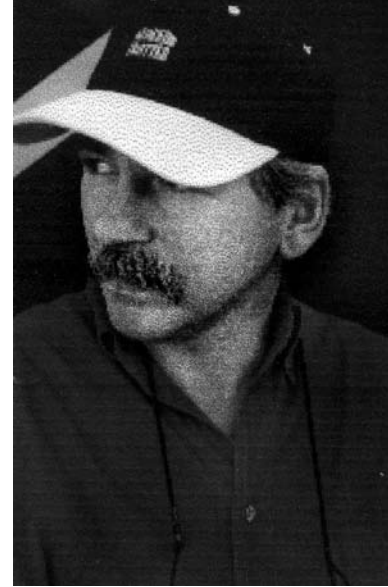
Beinahe wäre er gegen einen Tapeziertisch gerannt, der auf dem Bürgersteig aufgebaut war und auf dem verschiedene bunte Taschenbücher lagen. Am Tisch standen mehrere junge Leute, die ihn einluden, sich ein Buch mitzunehmen. „Interessiert mich nicht“, stieß Bernd gehetzt aus. Einer der Leute vom Büchertisch hielt ihm einen Zettel vor die Nase. Es war eine Einladung zu einer Zeltveranstaltung. Ein gewisser Adolf Wüster sollte reden. Schon um wieder freie Sicht zu haben, griff Bernd nach dem Blatt.

Als er genug Abstand zwischen sich und dem Büchertisch hergestellt hatte, blieb er jedoch stehen und drehte sich noch einmal um. Er sah, dass die Buchverteiler mit anderen Passanten sprachen, und wollte nun doch gern wissen, was sie ihnen sagten. Viel bekam er nicht mit, und er wagte nicht, sich dem Tisch weiter zu nähern. Bernd warf noch einmal einen Blick auf die Einladung, die er mitgenommen hatte. Den Platz, auf dem das Zelt, in dem gepredigt wurde stand, kannte er gut. Zu dumm, dass er am Abend keine Zeit hatte. Er musste nach Stuttgart, um für sich und einen Kumpel, der unter einer spastischen Krankheit litt, Stoff zu besorgen. „Zitter-Bernd“ war sein Name. Dieser hatte eine feste Arbeit und daher Geld für Drogen, und für seinen Kurierdienst bekam er etwas ab. Das war wichtig.

Bernd erinnerte sich, dass er seinem Freund unter dem Eindruck dessen, was er bei Franz Huber mit-

bekommen hatte, schon ein paar Mal von Jesus erzählt hatte. Das war mehr oder weniger Unsinn, weil Bernd fast keine Ahnung vom Glauben hatte. Am Abend beeilte er sich, nach dem Deal schnell nach Sindelfingen zurückzukehren. Er fand das Zelt sofort. Es war relativ groß; in zwei Reihen waren etwa 50 Stühle aufgebaut, in der Mitte stand ein Pult. Die Stühle waren nur zur Hälfte besetzt, dafür standen einige Menschen im hinteren Bereich des Zelts. Der Vortrag von Adolf Wüster war bereits in vollem Gange. Bernd schlich sich hinein und verbarg sich in einer Gruppe Zuhörer nahe beim Ausgang. Vielleicht hörte er etwas, was er Zitter-Bernd sagen konnte.

Er hatte Mühe, noch mitzubekommen, was Prediger Wüster dem Publikum sagen wollte, aber eine Aussage prägte sich ihm unmittelbar ein, weil er sie mit seiner langen Gefängnisserfahrung nachvollziehen konnte: „Bei Jesus gibt's keine Bewährung, sondern nur Freispruch!“ Kurz darauf war die Predigt zu Ende. Wüster wischte sich mit einem großen Taschentuch Schweiß von der Stirn und



**2003: die guten Jahre**

setzte sich erschöpft auf einen der Stühle. Bernd wartete, bis fast alle Leute gegangen waren. Wüster wollte er lieber nicht ansprechen, aber er hätte doch gern gewusst, was er von seinem Vortrag verpasst hatte. Dann sah er einen Mitarbeiter der Zeltvangelisation und erkundigte sich bei ihm.

Der Mann nannte sich Lucky. Er war hauptsächlich für den Zeltaufbau zuständig und fungierte am Abend als Ordner. „Du musst nicht viel tun, um Christ zu werden“, sagte er und lächelte ihn an. Bernd fühlte sich ins Herz getroffen. Zugleich schreckte er aber vor dem entscheidenden Schritt zurück – hier im Zelt, vor allen Leuten. Luckyschlug Bernd vor, gemeinsam hinters Zelt zu gehen, um zu beten. Bernd wusste im selben Augenblick, dass das seine Chance war. Sie gingen hinaus. Es hatte inzwischen zu regnen begonnen, aber das machte weder ihm noch Lucky etwas aus.

Hinter dem Zelt waren sie allein. Aber Bernd brachte es nicht fertig, Gott um Vergebung seiner Sünden zu bitten und ihm sein Leben zu übergeben. „Ich habe noch nie gebetet, ich kann das nicht“, stammelte er. Also sprach Lucky das Gebet für ihn. Als er fertig war, forderte er Bernd auf: „Bedanken wir uns beim Herrn Jesus!“ – „Danke“, presste Bernd heiser hervor – das einzige Wort, das er herausbrachte.

Bernd fuhr nach Hause. Jetzt war er Christ, aber das war noch lange nicht die Lösung aller Prob-

leme. Er hatte das Heroin für Zitter-Bernd dabei und brauchte selbst auch etwas davon. Hatte sich in seinem Leben überhaupt irgendetwas geändert?

Einige Zeit später saß er in seiner Wohnung, deren Einrichtung gerade mal aus einer bloßen Matratze, einem Fernseher und einer Zahnbürste im Bad bestand. Plötzlich fühlte er sich, als ob er in ein tiefes Loch stürzte. „Stimmt das denn auch alles? Ich will so nicht weitermachen“, murmelte er. Er suchte zusammen, was er an Betäubungsmitteln in seinen Taschen fand: etwas Heroin und 20 Tabletten Rohypnol. Dazu holte er eine halbvolle Flasche Wodka aus der Küche. Das alles nahm er in wenigen Minuten zu sich. Er wusste, dass es sich insgesamt um eine tödliche Dosis handelte. Dann trat er auf den Balkon und kletterte auf die Brüstung. Acht Stockwerke tiefer war der Asphalt. Bernd wartete darauf, dass die Mittel zu wirken begannen und schwankte ein wenig hin und her. Dann wurde er ohnmächtig.

Als er wieder zu sich kam, konnte er sich kaum bewegen. Allmählich erinnerte er sich, was vor seiner Bewusstlosigkeit gewesen war. Er war sich aber nicht sicher, wo und in welchem Zustand er sich jetzt befand. Dann wurde ihm langsam klar, dass er nicht tot war. Er lag vielmehr auf seinem Balkon. Im entscheidenden Moment war er nicht nach vorn, sondern nach hinten gekippt. Gott hat eingegriffen, schoss es ihm durch den Kopf.

Nachdem er sich aufgerappelt und den Sturz auf seinen Balkon einigermaßen weggesteckt hatte, ging er erstmals zu einer Drogenberatungsstelle. Bisher war er immer direkt in eine Entzugsklinik gekommen, das heißt, meist dort eingeliefert worden. Nun wollte er zuerst wissen, wie er eine Therapie durchstehen konnte. Nach kurzer Zeit saß er einem Arzt gegenüber, der ehrenamtlich in der Beratung arbeitete.

„Eine Therapie? Das geht nicht so einfach“, sagte er ihm. Der Arzt kannte ihn nicht, hatte aber mit Junkies seines Schlages eine Menge Erfahrung. „Da müssen Sie erstmal beweisen, dass es Ihnen ernst ist. Kommen Sie einmal pro Woche her zu ei-

**2008: Bernd  
auf der  
Hochzeit von  
Freunden**



nem Gespräch.“ Bernd nickte. Er hatte Vertrauen zu diesem Mann, und er war entschlossen durchzuhalten.

Nach einem Jahr Beratung bekam er einen Platz in einer christlichen Einrichtung, dem Ringggenhof bei Ravensburg. Nach einer Langzeittherapie war er schließlich clean. Nach einer gewissen Zeit eröffnete sich ihm die Möglichkeit, seine Erfahrungen als ehrenamtlicher Suchthelfer an Jugendliche weiterzugeben. Er besucht seither im Raum Stuttgart vor allem Schulen und arbeitet mit sogenannten Motivationsgruppen. Das sind Menschen, die schon lange drogensüchtig sind.

Er freut sich vor allem, wenn Menschen, denen er bei diesem Dienst begegnet, eine Bibel von ihm haben wollen: „Ich kann sagen, dass ich ein verlorener Mensch war, einen großen Teil meines Lebens verklavt an Drogen und Kriminalität. Weder staatliche Kontrolle noch psychologische und psychiatrische Methoden haben mich befreit. Ohne Gott geht gar nichts!“ Bernd hat erfahren: Gott ist gut und er ist vor allem gut zu ihm. Vor einem so guten Vater im Himmel braucht er nie mehr weglaufen. Der schöne Bernd, der „natural born dealer“ ist jetzt frei von Sünde, Kriminalität und Drogen und in die Familie Gottes aufgenommen. Die unfassbare und doch für jeden Menschen erfahrbare Güte und Gnade Gottes haben die 25 Jahre, die Bernd in der Drogenhölle vegetieren musste, in ein sinnerfülltes, himmlisches Leben verwandelt.

# Neues Leben

**W**enn du das Buch bis hier gelesen hast, wirst du gemerkt haben, dass Bernds Leben erst dann wieder heil wurde, als Gott eingegriffen hat.

Glücklicherweise muss man es nicht so weit treiben wie Bernd, um zu merken, dass ein Leben ohne Gott in die Sinnlosigkeit, in die Leere führt.

Change your life! Tausch dein bisheriges Leben gegen ein neues ein! Gott gibt dir diese Chance! Ob du völlig ausgeflippt oder hundertprozent langweilig bist – Gott bietet dir an, dass er dein Leben gehaltvoll und gut machen will.

Ein paar Dinge, die du wissen solltest:

**1.** Gott liebt jeden Menschen und will, dass jeder Mensch wirklich lebt und nicht nur vor sich hin vegetiert. Jesus sagt: „Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben“ (Johannes 10,10).

**2.** Sünde macht dich kaputt! Sie hindert dich, mit Gott Kontakt zu haben; und Sünde ist es auch, die dein Leben langsam aber sicher zerstört.

„Sündigen bringt Spaß“, sagen einige. Kann sein, dass das zuerst stimmt, aber entscheidend ist, was unterm Strich rauskommt.

Gottes Kommentar dazu in der Bibel: „Der Lohn der Sünde ist der Tod“ (Römer 6,23).

Jemand sagte einmal: „Der Teufel verspricht viel, hält wenig und nimmt am Ende alles“.

**3.** Jesus ist gekommen, um dich von den Folgen deiner Sünde zu erretten. Er starb an einem Folterinstrument, an einem Kreuz, für dich! Aber er ist auch wieder auferstanden und lebt!

**4.** Wenn du ihm deine Schuld bekennst und ihn mal machen lässt, ihn also über dein Leben bestimmen lässt, vergibt er dir alles, was du bisher verbockt hast und macht dein Leben neu.

Nutz' diese Chance, werd' mal ehrlich vor Gott und bring ihm im Gebet all den Schrott deines Lebens und gestehe dir und ihm ein, dass es so, wie es bisher lief, nicht okay war.

Gott liebt dich und er ist es auch, der den großen Überblick hat, deswegen lass ihn auch mitgestalten, was du tust. Seine Gedanken und seinen Willen kannst du ganz genau kennen lernen – lies die Bibel.

Wenn du noch Fragen oder ein Problem hast, kannst du an die folgende Adresse schreiben: Soulsaver.de, Siegesstr. 10, 80802 München



## Weitere lieferbare Bücher aus unserem Sortiment:



**Daniel König-Meier: Ist Gott tot?**  
ISBN 978-3-9811740-3-8  
SoulBooks, 96 Seiten, 1,00 €

Wie der skeptische Mensch die Frage nach Gott zufriedenstellend beantworten kann.

Dieses Buch fühlt auf den Zahn des postmodernen Glaubens. Denn jeder hat einen Glauben. Im Zeitalter der Wissenschaft glaubt der aufgeklärte Mensch, dass er die Nichtexistenz Gottes beweisen kann. Auch der Atheist sagt: Ich glaube, dass Gott nicht existiert! Der Agnostiker sagt: Irgendetwas wird es schon geben. Selbst die Evolution ist eine nicht beweisbare Theorie – darum heißt sie ja auch Evolutionstheorie! Doch ist das zufriedenstellend? Haben wir nicht letztendlich alle eine große Sehnsucht nach Gott? Der Autor zeigt Schritt für Schritt auf, dass es eben doch nicht sinnentleert ist, an einen Gott zu glauben. Er möchte hinführen zu der eigentlichen Bestimmung unseres Lebens. Ein Verschenkbuch für Denker, Skeptiker und Zweifler.



**Rock im Sarg**  
ISBN 978-3-9811740-2-1  
SoulBooks, 192 Seiten, 1,50 €

Musiker und Fans haben meist eine tiefe Sehnsucht nach echtem, prallen Leben. Rockmusik lässt eine innere Saite erklingen, die Fernweh nach dem eigentlichen Zuhause erweckt. Dieser Rausch entpuppt sich jedoch schnell als Illusion und zerstört ihre Protagonisten. „Rock Im Sarg“ enthält Kurzbiographien legendärer Musiker, von denen die meisten leider sehr früh gestorben sind. Die Stars haben diese Suche nach erfülltem Leben viel intensiver betrieben und konsequenter ausgelebt und alles daran gesetzt, jeden Moment auszukosten. Deshalb kann man anhand ihrer Geschichten viel über das Leben, das Sterben, über uns selbst und über Gott lernen. Bei Jesus kann die rastlose Suche nach erfülltem Leben ein befreiendes Ende finden.



**Krasse Mädchen / Coole Jungs auf der Suche nach Liebe**

ISBN 978-3-9811740-4-5

SoulBooks, 128 Seiten, 1,00 €

Für ein Happy-End ist normalerweise Hollywood zuständig. Doch auch da ist man sich eines glücklichen und friedvollen Ausgangs nicht mehr sicher. Die Realität ist anders: Amokläufer rechnen ab mit der feindlichen Umgebung, Alkohol- und Drogenkonsum nehmen gerade bei jungen Menschen in erschreckendem Maße immer mehr zu. Depression und Psychosen sind auch keine Seltenheit mehr und die Begriffe Bulimie und Borderline sind Schreckgespenste vieler Eltern und Lehrer. Was geschieht mit unserer Gesellschaft? Warum nur gibt es immer mehr gescheiterte Existenzen? Hat es vielleicht doch etwas damit zu tun, dass sich der Westen kollektiv von Gott abgewandt hat?

In diesem Buch jedenfalls lesen wir von sieben jungen Menschen, die einen Weg aus ihrer Misere gefunden haben, einen Weg mit Gott – hin zu einem sinnvollen und erfüllten Leben.

**Soulbooks.de – Bücher (nicht nur) für Christen**

Landwehrstrasse 34, 80336 München

Telefon: 089/164213, FAX: 089/164234

E-mail: [info@soulbooks.de](mailto:info@soulbooks.de) , Internet: [www.soulbooks.de](http://www.soulbooks.de)